



recke:*in*

Das Magazin der Graf Recke Stiftung



Fürchte ich
kein Unglück?

Inhalt

- 4 **Kreuz & quer**
- 6 **Wissenschaft live**
Der Pandemiekoordinator der Graf Recke Stiftung im Interview
- 10 **Chronologie einer Pandemie**
Wie die Graf Recke Stiftung mit der Ausbreitung des Coronavirus umging
- 14 **Zusammenhalt statt Lagerkoller**
Wie aus einer 5-Tages-Gruppe eine 7-Tages-Gruppe wurde
- 15 **Großeinkauf in Coronazeiten**
Warum Mitarbeitende der Stiftung in den Verdacht des Hamsterns gerieten
- 16 **Die naive Frage**
Wie erklären Sie Ihren Kindern eigentlich das Coronavirus?
- 17 **»Wir denken an euch«**
Wie Kitakinder und Erzieher in Coronazeiten Kontakt hielten
- 18 **Corona, Demenz und ein großer Umzug**
Der erste Bauabschnitt im Ahorn-Karree wird fertig
- 20 **»Wir haben schon ganz andere Zeiten überlebt«**
Wie erleben Menschen im Pflegezentrum die Zeit der Coronapandemie?
- 22 **Theologischer Impuls**
Denn Du bist bei mir
- 24 **Ein Werkstattbericht**
Organisationsentwicklung in der *Graf Recke Erziehung & Bildung*: ein Interview
- 26 **Auf dem Weg zu einer resilienten Organisationskultur**
Ein Zwischenbericht
- 30 **Auf Schatzsuche**
Was stärkt junge Menschen in schwierigen Zeiten?
- 32 **Teilhabe ins Gegenteil verkehrt**
Corona ist für Menschen mit psychischen Erkrankungen eine hohe zusätzliche Belastung
- 36 **Leitungskräfte als Schlüssel für starke Mitarbeitende**
Im Haus Berlin stärkt man nicht erst seit Corona die Widerstandskräfte der Mitarbeitenden
- 38 **Individuell mit viel Kompetenz**
Zwischenbilanz zur sozialpädagogischen Einzelfallhilfe
- 39 **recke:rückblick**
Fuß gefasst in einem fremden Land
- 40 **Engagiert mit Herz**
»Dann spürt man die Begeisterung«
- 42 **Ihre Unterstützung**
Solidarität in Krisenzeiten

Wer wir sind und was wir tun

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Zur Kinder- und Jugendhilfe kamen die Behindertenhilfe (1986) und die Altenhilfe (1995) hinzu. Heute besteht die Stiftung aus den Geschäftsbereichen *Graf Recke Erziehung & Bildung*, *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* und *Graf Recke Wohnen & Pflege*. Ebenfalls zur Stiftung gehören die Graf Recke Pädagogik gGmbH, Grünau, in Bad Salzungen, das Seniorenheim Haus Berlin gGmbH in Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Mehr Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Stiftung:

 www.graf-recke-stiftung.de
 www.facebook.com/GrafReckeStiftung
 www.xing.de/companies/GrafReckeStiftung

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 2/2020

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Referat Kommunikation, Kultur & Fundraising
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker

Gestaltung Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Bildnachweis Claudio Testa/Unsplash, Dirk Bannert, privat, Adobe Stock, Ivector, Good Studio, Synchronize-Consult, Archiv, Dr. Roelf Bleeker

Druckerei V+V Sofortdruck GmbH, 3.600 Exemplare

Umweltschutz recke:in wird CO₂-neutral gedruckt.

Im Verbund der
Diakonie 



Petra Skodzig und Pfarrer Markus Eisele.



Liebe Leserinnen und Leser,

wie sind Sie durch die letzten Wochen gekommen? Die Coronakrise fordert uns alle heraus. Mitarbeitende der sozialen Berufe tragen im Moment eine besondere Last, aber auch Bewohnerinnen und Klienten. Wie stark, widerstandsfähig und gelassen antworten sie auf die Situation? Bislang überwiegend sehr gut. Wie haben wir als diakonisches Unternehmen auf die Lage reagiert? Frühzeitig haben wir Verantwortlichkeiten und Abläufe geklärt. Wir haben aktiv und transparent kommuniziert und so für Vertrauen gesorgt. Denn ein sicherer, verlässlicher Rahmen ist wichtig, damit man Krisen gut bewältigt.

Schon seit einiger Zeit haben wir uns intensiv mit dem Thema »Resilienz« befasst. Dabei geht es um Krisenfestigkeit. Der Begriff Resilienz entstammt ursprünglich der Physik und beschreibt die Fähigkeit eines Werkstoffs, unbeschadet auf Störungen zu reagieren, die von außen auf ihn einwirken. Das lateinische Wort meint in etwa: abprallen oder zurückfedern. Was alles an einem abprallt, ist individuell sehr verschieden ... Zum Beispiel bei den Jugendlichen, die in unseren Einrichtungen wohnen. Viele haben schon Schlimmes erlebt. Manche können mit den Widrigkeiten ihres Lebens sehr gut umgehen. Andere brauchen mehr Unterstützung. Hilfreiche Resilienzkonzepte schauen genau hin, welche Bedingungen die Resilienz fördern, und versuchen das Ich der Kinder und Jugendlichen zu stärken. Übrigens kommen diese Konzepte auch Mitarbeitenden zugute, damit sie möglichst lange gesund und zufrieden in ihrem Beruf arbeiten können.

Als wir uns im letzten Jahr vornahmen, dieses Titelthema für die aktuelle *recke:in* zu wählen, konnte niemand ahnen, wie sehr uns die Pandemie genau in diesem Punkt prüfen würde. Wir möchten Ihnen also von unseren Erfahrungen in den letzten Wochen berichten, aber auch davon, was wir grundsätzlich mit dem Thema verbinden, und schauen auf die unterschiedlichen Initiativen bei uns.

Hilft Glaube in der Not? Davon sind wir überzeugt und verfolgen auch einen religions- und kultursensiblen Ansatz.

In diesen Tagen rufen wir mit einem leicht abgewandelten biblischen Motto dazu auf: »Schütze Deinen Nächsten. Wie Dich selbst«. Und um diesen Satz haben wir ein Herz gemalt. Weil Schutz und (Nächsten-)Liebe für uns eng zusammengehören.

Jenseits all der Sorge, der unendlich anstrengenden Regelungen und der Einschränkungen gibt es im Moment genau diese erlebbare Liebe unter den Menschen. Das ist kostbar. Diese Solidarität zerbricht, wenn statt »Wir-Sinn« der »Eigen-Sinn« die Überhand gewinnt. Wir wollen diesen »Wir-Sinn« stärken und zählen dabei auch auf Sie! Kommen Sie wohlbehalten und behütet durch diese Zeit.

Eine interessante und fruchtbare Lektüre wünschen Ihnen

Ihr

Ihre

Pfarrer Markus Eisele
Theologischer Vorstand

Petra Skodzig
Finanzvorstand

Kisten in der Krise

»Einfach nur klasse!«, kommentierte ein Mitarbeiter des Seniorenheims Haus Berlin in Neumünster die Kisten, die er und seine Kolleginnen und Kollegen im Verlauf der Coronakrise von der Einrichtungsleitung erhielten. Als »Krisenkiste« stärkte sie die besonders beanspruchten Mitarbeitenden als, so Geschäftsführer Jürgen Büstrin, »eine Geste des Zusammenhalts«. In den ersten Kisten, die im Laufe der Pandemie mehrfach ausgeteilt wurden, fanden die Mitarbeitenden eine Menge Vitamine in Form von Obst, »ein paar Naschereien für die Seele« (Büstrin) und Becher mit der Aufschrift »Pause wirklich machen«, verbunden mit einem persönlichen schriftlichen Dank der Leitung an die engagierten Kolleginnen und Kollegen.



Nachbarschaftliche Solidarität in Unterrath

Zeichen der Solidarität in Düsseldorf-Unterrath: Das benachbarte Restaurant L'Osteria lieferte als Dankeschön für die Arbeit in Coronazeiten im Seniorenzentrum Zum Königshof Pizza für die Mitarbeitenden im Sozialen Dienst und im Nachtdienst. Eine Wohnbereichsleitung berichtet: »Die Mitarbeitenden waren total berührt von dieser Geste!« Und es gab weitere nachbarschaftliche Geschenke für die Bewohner des Seniorenzentrums Zum Königshof und deren Pflegerinnen und Pfleger: Blumensträuße vom Blumenhaus Am Hofgarten und Kaffee von einer Kaffeerösterei auf der Schwerinstraße.

Nähen gegen die Mangelware



Zu Anfang der Coronapandemie waren Mund-Nasen-Schutzmasken Mangelware im ganzen Land. Mitarbeitende des Sozialpsychiatrischen Verbunds in Düsseldorf gehörten zu den Ersten, die in die Produktion gingen und selbst Masken nähten, andere folgten. Sandra Reinartz und ihre Schwester Sabrina Seehagen, beide arbeiten im Ahorn-Karree im Dorotheenviertel Hilden, gehörten dazu. »Wir haben nur bald gemerkt, dass wir für unsere drei Einrichtungen im Dorotheenviertel eine Riesensmenge benötigen würden«, so Pflegefachkraft Sandra Reinartz. Zu zweit nicht zu bewältigen – »wir saßen vier Stunden an sieben Masken«. Also startete die Solingerin einen Aufruf auf Facebook – und erhielt umgehend positive Rückmeldungen. »Und alle waren bereit, sie uns zu schenken, keiner wollte etwas dafür haben, nicht einmal die Versandkosten, wenn sie die Masken per Post sendeten«, freut sich die 28-Jährige, die 2010 als FSJlerin zur Graf Recke Stiftung kam und 2015 ihre Ausbildung zur Pflegefachkraft abschloss. Eine tolle Aktion – »um unsere Bewohner nicht zu gefährden und auch ein bisschen als psychologische Unterstützung«, sagt Sandra Reinartz.

Nähe durch Abstand

»Es gibt tolle neue Wege, Menschen zu erreichen und ihnen Freude zu machen«, sagt Birgit Kleekamp, Leiterin des Pflegezentrums Walter-Kobold-Haus in Wittlaer, über ihre Erfahrungen in Zeiten des Coronavirus. Hofkonzerte und Open-Air-Gottesdienste schafften Nähe durch Abstand. So hatte Pfarrer Dietmar Redeker ein großes Bild im Gartenbereich des Walter-Kobold-Hauses gemalt mit den Symbolen Kreuz, Herz und Anker für die christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung – zu sehen und anzusehen auch mit Sicherheitsabstand oder von den Fenstern des Hauses aus. Bei allen Einschränkungen und Belastungen durch Corona findet Birgit Kleekamp angesichts solcher Aktionen: »Wir sehen gerade in diesen Tagen so viel Positives, so vieles, was hilft.«



Unterwegs mit dem Osterfeuer

Mit einem mobilen Osterfeuer, einer Feuerschale auf einem Bollerwagen, besuchte Pfarrer Dietmar Redeker am Ostersonntag sieben Wohngruppen der Jugendhilfe der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf-Wittlaer. Die großen Innenhöfe boten mit reichlich Abstand zu den benachbarten Gruppen ideale Voraussetzungen für kleine Gruppenaktionen in Zeiten der Coronaregeln. Die Kinder und Jugendlichen hatten zusammen mit ihren Erzieherinnen und Erziehern trockene Stöckchen gesammelt, einige hatten auch einen Osterzopf oder Osterhasen gebacken. Und dann erwarteten sie ungeduldig das »Osterfeuer 2 go«. Als es dann am Abend kam, hatte jede Gruppe rund eine halbe Stunde Zeit für ihr Gruppen-Osterfeuer. Dann war der gesammelte Stöckchenvorrat in Flammen aufgegangen und das Osterfeuer rollte zur nächsten Gruppe.



Sicherheitskonferenz in der Aula

Die Coronapandemie sprengt alle gewohnten Arbeitsabläufe. Wer früher von Sitzung zu Sitzung eilte, loggte sich mit Beginn der Kontaktbeschränkungen fast nur noch in Videokonferenzen ein. Oder aber die Sitzungen fanden in ausreichend großen Räumen statt. Im Ausnahmezustand haben die Kolleginnen und Kollegen der *Graf Recke Erziehung & Bildung* deshalb die Aula im Dorotheenviertel Hilden für ihre Montagskonferenz reserviert. So blieben sie im Austausch, aber mit Schutzmaske und ganz viel Sicherheitsabstand.

Keine Schule, kein gemeinsames Draußenspielen in der Hochphase von Corona: Da sollte keine Langeweile aufkommen in den Wohngruppen der *Graf Recke Erziehung & Bildung*. Zu diesem Zweck starteten Mitarbeitende eine »Challenge«, also eine Herausforderung. Jede Woche versendeten sie Aufgaben in die Gruppen, »um euch die Langeweile ein wenig zu vertreiben«. Zu gewinnen gab es eine Gruppenaktion oder einen Ausflug im Wert von 200 Euro. Die erste Herausforderung: »Schickt uns euer Lieblingsrezept – malt, schreibt, fotografiert, dreht einen kleinen Film.« Die Resonanz war riesig: 55 Seiten füllt das daraus entstandene Kochbuch schon, es wurde tatsächlich geschrieben, fotografiert, gefilmt und gemalt. Besonders viel Spaß hatten alle Beteiligten aber mit einer späteren Herausforderung. Da lautete der Aufruf: »Schickt uns lustige Fotos! Nutzt dafür bitte Klopapier, Besen, Wischmöpfe und sonstiges Putzmaterial.« Die Angesprochenen ließen sich nicht lange bitten – und verwandelten ihre Klos vorübergehend in lustige Mitbewohner.



Eine andere Art der Herausforderung



Wissenschaft live

Am 9. März richtete die Graf Recke Stiftung einen Pandemie-Projektstab ein. Seitdem arbeitet Marek Leczycki, in seinem eigentlichen Beruf Leiter des Seniorenzentrums Zum Königshof in Düsseldorf-Unterrath, als Pandemiekoordinator mit seinen Kolleginnen und Kollegen unentwegt daran, der Ausbreitung des Coronavirus in der Graf Recke Stiftung entgegenzutreten. Warum die Graf Recke Stiftung so früh energisch auf die Bremse trat, weshalb er inzwischen empfiehlt, der Politik bewusst ein paar Schritte hinterher zu sein, und wie er die vergangenen Monate erlebt hat, erzählt Marek Leczycki im Videogespräch mit dem Leiter der Kommunikation der Graf Recke Stiftung, *Dr. Roelf Bleeker*.

Lassen Sie mich mit einem ganz persönlichen Eindruck starten, Herr Leczycki: Als ich am 9. März erfuhr, dass ich meine Dienstreise vier Tage später nach Neumünster nicht antreten könne wegen des Coronavirus, da war ich einigermaßen verblüfft und hielt das zunächst für übertrieben. Sind Ihnen solche Reaktionen anfangs häufig begegnet?

LECZYCKI Mir war klar, dass ich mir mit solchen Maßnahmen keine Freunde mache. Aber ich war mir sicher, dass diese Maßnahmen Früchte tragen werden. Meine Kolleginnen und Kollegen im Pandemiestab und ich wurden teilweise belächelt, aber die andere Seite der Medaille war, dass wir von vielen Mitarbeitenden in unseren Entscheidungen gestärkt wurden. Und dafür möchte ich mich hier auf diesem Weg auch bedanken. Es dauerte auch nicht lange, ungefähr eine Woche, da haben viele gesehen: Das, was wir gemacht haben, war richtig und wichtig. Wir haben schon sehr viel früher mit den Abstandsmaßnahmen angefangen als die Politik – das ist ja auch klar, ein Bundesland braucht natürlich viel mehr Vorlauf als eine Stiftung. Lassen Sie mich jedoch sagen: Es wäre mir viel lieber, wenn das Virus an der Grenze Halt gemacht hätte und Sie nach Neumünster hätten fahren können.

Ende Januar 2020 wurde der erste Infektionsfall in Deutschland bekannt. Ein Mann aus Bayern habe sich infiziert, meldete das Bundesgesundheitsamt und hielt das Risiko für die Ausbreitung des Virus damals für »nach wie vor gering«. Ich war damals auch wenig beunruhigt. 2009 war ich schon Teil der Pandemie-Projektgruppe der Graf Recke Stiftung, als die Schweinegrippe aufkam – wir haben nur wenige Male getagt, dann war der Spuk schon wieder vorbei. Ich ging davon aus, dass es dieses Mal ähnlich laufen würde. Können Sie sich erinnern, wann Sie im Laufe der Coronavirus-Ausbreitung gemerkt haben: Hier kommt etwas viel Gewaltigeres auf uns zu?

Ich hatte ja keine Glaskugel, aber ja, das Risiko wurde in Deutschland als gering eingeschätzt. Wir hatten zu diesem Zeitpunkt einen epidemischen Ausbruch; man muss genau zwischen einer örtlichen Epidemie und einer weitverbreiteten Pandemie unterscheiden. Die Epidemie kam von China in den Iran, nach Südkorea und auch auf ein Kreuzfahrtschiff, die Diamond Princess. Später war das Virus in Italien und damit in Europa. Und das hat mir gezeigt, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis aus örtlichen

Epidemien eine Pandemie wird. Und insbesondere der Ausbruch im Iran Mitte Februar hat mich stutzig gemacht: Das Virus ist über die Grenze Chinas gekommen, obwohl China sehr stark isoliert hat. Und gerade im Iran hat es sich gezeigt, welche Wucht das Virus hat. Da fing ich an zu recherchieren. Aber es gab damals keine Fakten, keine Studien, die ganze Nachrichtenlage war undurchsichtig. Das hat mir schon Sorgen gemacht. Und wenn ich mal auf die Schweinegrippe von 2009 zurückkomme – ja, beim H1N1-Virus gab es einen gewaltigen Unterschied zur heutigen Lage: Damals hatten wir sehr schnell einen Impfstoff und eine pharmazeutische Antwort. Ich habe mir den Verlauf noch mal rausgesucht: 2009 hatten wir in Mexiko im Frühjahr die ersten Fälle und wir hatten schon im Spätsommer einen Impfstoff; und zwar einen, den man sehr schnell produzieren konnte. Deshalb war es eine komplett andere Lage.



Am 4. März tagte erstmals eine Pandemie-Projektgruppe, innerhalb weniger Tage wurde dann der Projektstab unter Ihrer Leitung und Beteiligung verschiedener Geschäftsbereichsvertreter eingerichtet. Schon in der darauffolgenden Woche wurden reihenweise Veranstaltungen in der Graf Recke Stiftung abgesagt und alle Kontakte minimiert. Zu diesem Zeitpunkt wurde zum Beispiel in Leipzig am 10. März noch vor über 42.000 Zuschauern im ausverkauften Stadion ein »Champions League«-Fußballspiel ausgetragen. Warum war die Graf Recke Stiftung mit ihren Einschränkungen zu diesem Zeitpunkt schon so weit vorn?

Aus Italien kamen zu der Zeit schon erschreckende Bilder und Nachrichten, die wir im Pandemiestab als aktuelle Alarmzeichen interpretiert haben. Und deshalb konnte ich auch nicht verstehen, warum in dieser Situation in der Nähe von Heinsberg das Fußballspiel zwischen Borussia Mönchengladbach und Borussia Dortmund am 7. März stattfinden konnte. Das war nur

ein paar Kilometer von Heinsberg entfernt, wo wir schon damals einen Coronahotspot hatten. Am 19. Februar fand in Mailand das sogenannte »Spiel null« statt mit über 40.000 Zuschauern, es kamen Fans aus Bergamo und anderen Städten dahin, die später zu Coronahotspots in Italien erklärt wurden, und es kamen auch Gästefans aus Valencia. Ich gehe davon aus, dass das Spiel, wenn alles vorbei ist, genauer betrachtet werden muss im Hinblick auf seine Auswirkungen in Italien und Spanien.

Erst am 31. März meldete die Graf Recke Stiftung einen ersten positiv auf das Virus getesteten Mitarbeitenden. Eine Folge der früh ergriffenen Maßnahmen?

Ja, wir hatten unsere »Premiere« erst am 31. März, als eine Kollegin aus dem Urlaub aus einem Risikogebiet kam. Aber seit dem 12. März galt für die Stiftung die allgemeine Anweisung für Reiserückkehrer aus Risikogebieten, und zum Glück hat die erkrankte Kollegin dann auch nach ihrer Rückkehr gar nicht erst ihren Dienst aufgenommen. Dieser Fall zeigt, dass wir auch da frühzeitig aufgestellt waren. Ich vermute, dass wir infolge der frühzeitigen Maßnahmen einen unkontrollierten Ausbruch verhindern konnten, wenn ich es auch nicht beweisen kann. Das ist das »Präventionsparadox«, wenn Menschen nicht sehen, welche Krise hätte entstehen können, wenn man nicht präventiv gehandelt hätte, und deshalb ihren Unmut über die eingeführten Maßnahmen zeigen. Im Pandemiestab arbeiten wir unermüdlich daran, einen Ausbruch zu verhindern. Wir professionalisieren ständig die Maßnahmen, machen Fallverfolgungen, um das Infektionsgeschehen zu steuern. Wir können die Ansteckung nicht verhindern, wir können die Ausbreitung nur minimieren. Unsere Pandemiepläne isolieren schon im Vorfeld, trennen die Bereiche für Bewohner und Personal, schaffen Korridore für die Schichtwechsel. Wir wissen nicht, wann und wo eine Infektion auftritt, aber wenn, dann möchten wir vorbereitet sein.

Als die Regierungschefs nach Ostern einige Lockerungen beschlossen, haben Sie im Pandemie-Mittagsmeeting mit Vorstand und Geschäftsbereichsleitern gewarnt: »Bis jetzt waren wir der Bundes- und den Landesregierungen bei den Maßnahmen immer einen Schritt voraus. Jetzt empfehle ich, immer einen Schritt hinter den Maßnahmen zu bleiben.« Warum?

Wir sind in Deutschland in einer guten Situation, weil wir mit den Distanzierungsmaßnahmen so früh angefangen haben. In

vielen Ländern begannen diese Maßnahmen erst, als schon Todesfälle bekannt waren, und erst als es davon immer mehr gab, hat man das Geschehen ernst genommen. Man muss ja berücksichtigen: Die Todesfälle haben eine Verzögerung von einem Monat gegenüber der Infektion. In Deutschland haben wir diesen Monat, der da vergeht, nicht vergeudet, weil man hier sehr früh und in der Breite mit der Diagnostik begonnen hat. Kliniken und niedergelassene Labore waren schon Mitte Februar in der Lage, weitflächig zu diagnostizieren, und haben komplett auf die Coronatestung umgestellt. Über den März haben sie die Kapazitäten weiter erhöht. So haben wir in den Zeiten nach Karneval nicht nur sehr schnell über die importierten Fälle, etwa aus Ischgl, Bescheid gewusst, sondern hatten zu diesem Zeitpunkt bereits Zufallsbefunde, weil die Labore neben der normalen Influenzatestung auch SARS-CoV-2-Testungen mitlaufen ließen. Da entstand schon ein ganz anderer Eindruck, weil wir gesehen haben, dass das Virus im Land zirkuliert. Und deshalb macht es mir Sorge, wenn ich mir die Lockerungen anschau und dass wir gerade dabei sind, unseren Vorsprung in Deutschland vielleicht komplett zu verspielen. Diese Meinung vertreten ja auch unsere führenden Virologen. Wenn wir von der ersten Welle sprechen, da hatten wir ein örtliches Infektionsgeschehen. Wenn wir eine zweite Welle bekommen sollten, dann wäre es eine wirkliche pandemische Welle, denn wir hätten dann nicht nur ein örtliches Infektionsgeschehen wie in Heinsberg oder Tirschenreuth. Im Moment haben wir ein ortsverteiltes Geschehen. Das sieht man, wenn man auf die Landkarte guckt, das sind schon drastische Unterschiede bei den Fallzahlen zwischen den Bundesländern. Aber dieser Anfangseffekt wird sich immer weiter verwischen. Das lässt sich an der Spanischen Grippe von 1918 nachvollziehen, die gut dokumentiert ist. Damals gab es örtliche epidemische Fälle im Frühjahr, über den Sommer hat sich das Influenzavirus verbreitet, aber erst in der zweiten Welle im Herbst und Winter ging es richtig los.

Die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus haben aber auch erhebliche Auswirkungen auf die Menschen in der Graf Recke Stiftung. Ihnen droht Vereinsamung und viele können, etwa aufgrund von einer geistigen Behinderung oder Demenz, auch kaum nachvollziehen, was passiert und warum. Wie können wir als soziales Unternehmen bei allen harten Maßnahmen menschlich bleiben?

»Der Faktor Zeit
saß uns immer
im Nacken.«

MAREK LECZYCKI

Im Pandemiestab koordinieren wir komplexe Themen, denn die Graf Recke Stiftung betreut ja ganz verschiedene Menschen: Senioren, Kinder, Menschen mit Behinderung, psychisch Erkrankte – wir haben eine ganz bunte Mischung an Menschen mit sehr individuellen Bedürfnissen. Das Thema der Isolation und der inneren Isolation haben wir frühzeitig aufgegriffen und uns da auch mit den Kollegen vor Ort in den Einrichtungen und Gruppen zusammengetan. Im Pandemiestab geben wir einen Handlungsrahmen, in dem sich dann auch die Einrichtungen und Gruppen entsprechend bewegen. Das heißt, dass die Kollegen vor Ort auch kreativ sind. Zum Beispiel die Fensterbesuche von Angehörigen in unseren Pflegeeinrichtungen, die sind nur möglich unter Einhaltung der Vorgaben und in engem Austausch mit den Mitarbeitenden vor Ort. Und auch die Videobesuche kurz vor Ostern haben wir aus dem Stand heraus gemeinsam umgesetzt, damit Bewohner zu Ostern auch Kontakt mit ihren Lieben aufnehmen konnten. Das war eine ganz tolle Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden vor Ort.

Wir sehen uns ja täglich in der Videokonferenz der Steuerungsgruppe, dem sogenannten Mittagsmeeting mit Vorstand und Geschäftsbereichsleitern. Dort tragen Sie mit großer Gelassenheit Dramatisches vor. Wochenlang haben Sie und Ihre Mitstreiter vor Engpässen bei der Schutzausrüstung gewarnt, von horrenden Preisen für Desinfektionsmittel und beschlagnahmten Lieferungen von Schutzmasken an den Grenzen berichtet. Konnten Sie in diesen Zeiten eigentlich ruhig schlafen oder von etwas anderem träumen als davon, dass die versprochene Anlieferung von Schutzkleidung endlich erfolgt?

Am 25. Mai begann die Graf Recke Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Düsseldorfer Gesundheitsamt mit Reihentests. Als erstes wurden 250 Personen in den Unterrather Senioreneinrichtungen getestet. Das Ergebnis: Acht Mitarbeitende erhielten positive Testergebnisse, davon sieben in der stationären Einrichtung Zum Königshof, sowie fünf Bewohner des Seniorenzentrums. Sie alle zeigten und zeigen keinerlei Symptome. Für den Pandemiekoordinator der Graf Recke Stiftung, Marek Leczycki, ein deutlicher Hinweis auf eine signifikante Dunkelziffer auch in der gesamten Gesellschaft. Weitere Ergebnisse und Erkenntnisse unter www.graf-recke-stiftung.de/coronavirus

Eigentlich schlafe ich meist ganz gut, denn nach einem solch anstrengenden Tag bin ich einfach todmüde. Ich muss aber ehrlich gestehen, dass ich am Anfang im März schon sehr angespannt war. Da wurde mir eine Aufgabe übertragen, die mir kolossal erschien und vor der ich bis heute einen sehr großen Respekt habe. Jedoch konnte ich mich mit vielen engagierten Kolleginnen und Kollegen gut aufstellen. Wir haben uns anfangs mit dem Pandemiestab eingeschlossen und ein Verfahren nach dem anderen erarbeitet, wir haben alle möglichen Szenarien erdacht. Wir wussten ja überhaupt nicht: Wann kommt das Infektionsgeschehen in unsere Städte und die Landkreise, in denen sich unsere Einrichtungen befinden? Der Faktor Zeit saß uns immer im Nacken. Es hätte ja sein können, dass es erst in ein paar Wochen geschieht oder auch schon in ein paar Tagen ... Diese Woche, in der wir uns hier eingeschlossen haben, das wurde mir auch von meinem Pandemiestab so rückgemeldet, war eine besondere Woche, da haben wir viele Erfahrungen sammeln können und es hat uns auch sehr zusammengeschweißt. Die Sache mit den Schutzmaterialien hat mir schon Sorgen gemacht, vor allem im März. Mittlerweile konnten wir uns gut aufstellen, weil die versprochenen Lieferungen nach und nach eingegangen sind, aber auch durch die engagierten Ehrenamtlichen und Mitarbeitenden, die selbst Masken genäht haben.

Als Pflegewissenschaftler und -experte sind Sie auf dem Gebiet einer Pandemie deutlich kompetenter als die meisten. Weil die Pandemie seit Monaten Tagesthema ist, scheint aber inzwischen nicht nur jeder eine Meinung dazu zu haben, sondern auch gleich viel Wissen. Wie empfinden Sie die Debatten in Zeiten des Coronavirus?



Der Pandemiestab mit Vertretern aus allen Bereichen tagt regelmäßig – natürlich mit Abstand. Von links: Jesse Büstrin, Sylvia Smajert, Thorsten Banna, Marek Leczycki und Verena Würz.

Ich informiere mich selten über die gängigen Medien. Da werden die Dinge doch sehr aus dem Kontext genommen. Ich lese viele wissenschaftliche Publikationen und höre, was unsere Virologen und Epidemiologen zu sagen haben. Wir haben in Deutschland das Glück, mit Professor Drosten, dem Direktor an der Berliner Charité, einen der führenden Virologen zu haben. Es ist sehr spannend, einen Experten in unserer Sprache zu hören, der uns die wissenschaftlichen Expertisen näherbringt. Ich bin auch sehr gespannt auf die Ergebnisse der Heinsberg-Studie, aus der wir wahrscheinlich neue Erkenntnisse über die Kontaktinfektion erhalten werden, früher sagte man dazu Schmierinfektion. Über die Zwischenergebnisse, die sonst nur auf Fachtagungen diskutiert werden, wird nun in aller Öffentlichkeit gesprochen. Für

jemanden, der wissenschaftlich interessiert ist, ist es eine sehr spannende Zeit. Wir erleben im Moment Wissenschaft live.

Ich kenne das Gefühl von Fußball-Weltmeisterschaften: Plötzlich werden alle zu Bundestrainern und großen Fußballexperten. Mir scheint, Ihnen muss es dieser Tage beim Thema Pandemie so ergehen – vermeiden Sie es im privaten Kreis, über die Pandemie zu sprechen, um sich nicht mit zu viel Halbwissen herumschlagen zu müssen? Oder geht Ihr Bemühen um Aufklärung und Beratung dort weiter?

Ich ärgere mich, wenn ich fragwürdige Thesen oder Verschwörungstheorien höre. Aber ich verstricke mich nicht in sinnlose

Diskussionen. Es ist an der Zeit, einen kühlen Kopf zu bewahren und darauf zu hören, was seriöse Quellen publizieren.

Schon vor einigen Wochen haben Sie mir gesagt, dies seien die anstrengendsten Zeiten Ihres Lebens. Dabei strahlen Sie aber selbst eine große Ruhe und Bedachtsamkeit aus. Schauen Sie optimistisch auf die weiteren Coronazeiten und das, was danach kommt?

Ich kam ja zu diesem Job wie die Jungfrau zum Kinde, aber ich weiß, dass ich irgendwann auch einfach wieder Einrichtungsleiter sein darf. Das heißt: Ich bin mir sicher, dass es eine Zeit nach Corona geben wird. //

Das Interview wurde Anfang Mai geführt. Seitdem hat sich schon wieder vieles verändert. Laufend aktuell informiert die Graf Recke Stiftung unter www.graf-recke-stiftung.de/coronavirus

Chronologie einer Pandemie

Ende November 2019 treten in der chinesischen Stadt Wuhan erste Fälle einer unbekannten Lungenerkrankung auf. Wohl kaum jemand konnte sich zu diesem Zeitpunkt vorstellen, welche Auswirkungen dieses Ereignis weltweit haben würde. In einer Chronologie der Ereignisse rekapitulieren wir hier die Entwicklung in der Graf Recke Stiftung vor dem Hintergrund der allgemeinen Lage.

»Ich vermute, dass wir infolge unserer frühzeitigen Maßnahmen einen unkontrollierten Ausbruch verhindern konnten«, sagte Pandemiekoordinator Marek Leczycki Anfang Mai, »wenn ich es auch nicht beweisen kann.« Dies sei das »Präventionsparadox, wenn Menschen nicht sehen, welche Krise hätte entstehen können, wenn man nicht präventiv gehandelt hätte«.

Das Coronavirus hat Deutschland erreicht: Das Bundesgesundheitsamt meldet einen bestätigten Fall aus Bayern und stuft das Risiko für die Ausbreitung des Virus als »nach wie vor gering« ein.

27. Januar

Bundesgesundheits- und Bundesinnenministerium setzen den im Pandemieplan des Bundes vorgesehenen Krisenstab ein.

27. Februar

28. Februar

Die Graf Recke Stiftung eröffnet eine zentrale Infoplattform zum Thema Coronapandemie und bildet eine Projektgruppe.

Das Robert Koch-Institut schätzt das Risiko für die Bevölkerung als »mäßig« ein.

2. März

4. März

In ihrer ersten Sitzung beschließt die Projektgruppe die Einrichtung eines Pandemiestabs und ernennt Marek Leczycki, Leiter der Senioreneinrichtung Zum Königshof, zum Pandemiekoordinator sowie Joachim Köhn, Geschäftsbereichsleitung des Geschäftsbereichs *Graf Recke Wohnen & Pflege*, zum stellvertretenden Pandemiekoordinator.

17. März

Das Robert Koch-Institut passt seine Risikoeinschätzung den erhöhten Infektionsraten an und spricht nun von einem »hohen« Risiko für die Bevölkerung.

16. März

Die Schließung der Schulen und Kitas betrifft über 900 der gut 1.000 Inklusionsbegleiterinnen und -begleiter des Familien unterstützen Dienstes. Auch die Schulen und Kitas der Stiftung schließen und bieten gleichzeitig eine Notbetreuung für Angehörige der sogenannten »Schlüsselpersonen« an.

Auf Weisung des NRW-Gesundheitsministeriums schließen alle Kindertageseinrichtungen und Schulen ab dem 16. März. Angehörigen solcher Berufsgruppen, deren Tätigkeit der Aufrechterhaltung zentraler Funktionen des öffentlichen Lebens dient, werden Notbetreuungen geboten.

13. März

Die NRW-Landesregierung verhängt ein Besuchsverbot für Einrichtungen der Pflege und der Eingliederungshilfe.

11. März

Die Pandemiepläne der Graf Recke Stiftung treten in Kraft.

Bundesgesundheitsminister Spahn ruft wiederholt dazu auf, Großveranstaltungen mit mehr als 1.000 Besuchern abzusagen. Derweil finden in der »UEFA Champions League« in Leipzig und Liverpool internationale Spiele mit über 40.000 Zuschauern statt.

9. März

Hygienemaßnahmen bei Verdacht auf SARS-CoV-2 treten in der Graf Recke Stiftung in Kraft.

8. März

Der erste Todesfall infolge des Virus in Deutschland wird gemeldet.

7. März

Nach und nach werden in der Stiftung alle Dienstreisen und Veranstaltungen abgesagt, unter anderem auch die Mitarbeiterversammlungen an verschiedenen Standorten.

Fortsetzung



18. März

Die Tagespflege im Quartiershaus Am Röttchen in Düsseldorf-Unterrath sowie die Arbeitstherapie und die Praxis für Ergotherapie der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* müssen schließen.

19. März

»Unsere präventiven Maßnahmen dienen dazu, den Alltagsbetrieb in den kritischen Infrastrukturen wie Pflege und Betreuung, aber auch in unserer Verwaltung aufrechtzuerhalten und handlungsfähig zu bleiben«, sagt Finanzvorstand Petra Skodzig.

22. März

Bund und Länder einigen sich auf strenge Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen.

26. März

Eine Spende der Bürgerstiftung Düsseldorf: Mit Tablets können Bewohnerinnen und Bewohner der Senioreneinrichtungen mit ihren Angehörigen in Kontakt treten.

31. März

Ende März sind nach Angaben der Johns-Hopkins-Universität weltweit über 800.000 Menschen infiziert. Fast 40.000 Menschen sind demnach an Covid-19 gestorben. Rund 172.000 Menschen gelten als geheilt. Für Deutschland melden die Experten über 67.000 Fälle und über 680 Tote.

Eine erste Mitarbeiterin der Graf Recke Stiftung wird positiv auf das Virus getestet. »Der Kollegin geht es sehr gut«, betont Pandemiekoordinator Marek Leczycki. Sie habe nach ihrer Rückkehr aus dem Urlaub keinerlei Kontakt zu anderen Mitarbeitenden oder Klienten gehabt. Die Maßnahmen der Stiftung hätten gut gegriffen. Pandemiekoordinator Leczycki empfiehlt die Absage aller Veranstaltungen in der Stiftung bis Ende Mai.

Die bundesweit geltenden Kontaktbeschränkungen werden bis zum 19. April verlängert.

1. April

3. April

In allen Einrichtungen der *Graf Recke Wohnen & Pflege* gilt »Mund-Nasen-Bedeckungspflicht«.

7. April

Im FuD wird für 884 von insgesamt 1.032 Inklusionsbegleitern Kurzarbeit eingeführt.

	30. Mai	Die ersten Reihentests von 250 Personen in Senioreneinrichtungen ergeben 13 positive Befunde bei Personen. Keiner von ihnen weist Symptome auf. Die Zahl der bestätigten Infektionen steigt damit auf 22, davon sind 16 Mitarbeitende.
	25. Mai	In den Einrichtungen der Graf Recke Stiftung beginnen Reihentests.
	21. Mai	Von den neun infizierten Personen in der Graf Recke Stiftung sind acht wieder genesen.
	10. Mai	Aufhebung des Besuchsverbots in stationären Einrichtungen in Nordrhein-Westfalen.
	7. Mai	In der Graf Recke Stiftung gibt es neun bestätigte Infektionen. Es handelt sich um eine Klientin und acht Mitarbeitende. Vier der infizierten Personen sind bereits wieder genesen.
	6. Mai	Bundes- und Landesregierungen vereinbaren umfassende »Lockungen« der Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen vom 22. März.
	1. Mai	Der Monat Mai wird als »Probemonat« zum Umgang mit der Mund-Nasen-Bedeckung für Mitarbeitende in den Kindertageseinrichtungen genutzt. Das Robert Koch-Institut schätzt das Risiko für die Gesamtbevölkerung weiterhin als »hoch« ein, für Risikogruppen als »sehr hoch«.
	27. April	In Nordrhein-Westfalen wird eine »Mund-Nasen-Bedeckungspflicht« verhängt.
	24. April	Die Graf Recke Stiftung dringt auf umfassende Reihentests und beginnt Planungen mit dem Gesundheitsamt.
	22. April	In allen Einrichtungen der <i>Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik</i> gilt »Mund-Nasen-Bedeckungspflicht«.
	17. April	In den Senioreneinrichtungen der <i>Graf Recke Wohnen & Pflege</i> werden »Fensterbesuche« eingeführt.
	9. April	Nach vier Mitarbeitenden ist nun erstmals eine Klientin positiv auf das Coronavirus getestet worden.
Chronologie		

Die jeweils aktuelle Lage in der Graf Recke Stiftung:
 www.graf-recke-stiftung.de/coronavirus



Zusammenhalt statt Lagerkoller

Die Coronapandemie hat den Alltag und das Leben aller massiv verändert. Das gilt auch für die Kinder und Jugendlichen sowie die Mitarbeitenden in zwei teilstationären Wohngruppen der *Graf Recke Erziehung & Bildung* in Düsseldorf-Wittlaer und Ratingen. Doch neben häufigem Händewaschen und konsequentem Abstandhalten brachte die Pandemie eine weitere auffällige Veränderung mit sich: Die Wohngruppen arbeiteten vorübergehend unter einem anderen Namen.

Von Achim Graf

»5-Tages-Gruppen« heißen die Angebote, die eine zeitlich begrenzte Hilfe und Unterstützung für die Familien sein sollen. Die Kinder und Jugendlichen werden von Sonntagabend bis Freitagnachmittag in einer Gruppe betreut und gefördert, die Wochenenden, Feiertage und Teile der Schulferien verbringen sie bei ihren Familien. Normalerweise. Doch in Zeiten des Coronavirus war dieser Wechsel zeitweise nicht mehr gestattet, wie Sabine Pletziger, Assistentin der Fachbereichsleitung und Projektleiterin im Fachbereich II der *Graf Recke Erziehung & Bildung*, erläutert. Die Konsequenz: Die 5-Tages-Gruppen wurden zu 7-Tages-Gruppen umorganisiert.

Der Hintergrund ist klar: Die Ausgangsbeschränkungen zur Eindämmung des Coronavirus sahen vor, dass sich die Menschen nur noch an einem Lebensmittelpunkt aufhalten dürfen. So musste in Absprache mit den Eltern entschieden werden, ob die Kinder für die Dauer der Einschränkungen entweder zu Hause oder in der Einrichtung leben wollten.

Und so stand der Fachbereich vor einer großen Aufgabe: Wie soll die durchgehende Wochenend- und Ferienbetreuung kurzfristig organisiert werden? »Das steht ja alles so nicht in den Arbeitsverträgen und betrifft auch den Alltag, die Feiertage und die Familien der Mitarbeitenden«, macht Sabine Pletziger klar. Doch sowohl aus Wittlaer als auch aus Ratingen kam die Zusage: »Wir kriegen das hin«, da seien sich alle schnell einig gewesen, berichtet die Projektleiterin. Man könne wirklich froh sein, solch engagierte Mitarbeitende zu haben, zeigt sie sich dankbar. »Wir konnten nur versuchen, das zu unterstützen.« So gebe es, wo nötig, stundenweise eine zusätzliche Honorarkraft.

Dass die Kolleginnen und Kollegen Enormes leisten, ist Sabine Pletziger bewusst. Für die Kinder und Jugendlichen seien ja auch die Schulzeiten weggefallen. Und so durften sie nun etwas länger schlafen als sonst, es gab Bewegungseinheiten, im Anschluss wurde außerhalb der Osterferien in den Gruppen unterrichtet, eine verlängerte Mittagspause mit Vorlesestunde schloss sich an und das großzügige Gelände wurde noch mehr als sonst genutzt. Statt des wöchentlichen Anrufs zu Hause standen die Schüler zudem täglich mit ihren Eltern in Kontakt. Vielen Eltern sei die Trennung sehr schwergefallen, sagt Sabine Pletziger. »Es ist wichtig, dass sie wissen: Meinem Kind geht's gut.«

Und das ist keine Floskel, denn es gibt sie tatsächlich, die positiven Seiten der Pandemie, so Sabine Pletziger. Der befürchtete Lagerkoller sei weitgehend ausgeblieben, die Stimmung in den Gruppen gut: »Der Zusammenhalt in den Gruppen ist in der Krise sogar gewachsen.« //

Bei diesem Artikel handelt es sich um einen aktualisierten Beitrag von Achim Graf, der am 17. April auf unserer Seite www.graf-recke-stiftung.de/coronavirus/geschichten erschienen ist.

Großeinkauf in Coronazeiten



Von Achim Graf

Jede Menge Wurst und Käse im Einkaufswagen, dazu 24 Liter Milch für 24 Menschen, die im Haus Gießelstraße des Heilpädagogischen Verbunds in Ratingen leben, sind eigentlich völlig normal. In Coronazeiten allerdings offenbar nicht mehr: Bereichsleiter Christoph Schluckebier spricht von persönlichen Anfeindungen, die Mitarbeitende zu Beginn der Pandemie im Supermarkt erlebt hätten. »Sie wurden genötigt, sich zu erklären«, berichtet er. Guter Rat war in diesem Fall allerdings nicht teuer, sondern kam kostenlos aus Mettmann.

Der Leiter der dortigen Werkstatt für angepasste Arbeit Benninghof der Evangelischen Stiftung Hephata habe um die Zustände in den Supermärkten gewusst – und einen Lieferdienst durch den Großhandel organisiert, freut sich Bereichsleiter Schluckebier. »Dieser nimmt nun von uns Bestellungen entgegen und liefert kontaktlos in einen Vorraum im Wohnhaus.« So seien seine Mitarbeitenden und die Bewohner zusätzlich vor dem Virus geschützt worden, wenngleich es dem Inklusionsgedanken freilich zuwiderlaufe.

Bereichsleiter Frank Schwanz vom nahen Haus Haarbach Höfe vertraute auf ein anderes Prinzip: Die Verantwortlichen vom Ratinger »Real«-Markt zeigten großes Verständnis für die Situation – und stellten nun jedes Mal einen Mitarbeiter ab, der den Großeinkauf der Mitarbeitenden aus der Stiftung begleitete. Eine schöne Geste in schwierigen Zeiten.

FREUNDLICHKEIT STATT SCHRÄGER BLICKE

Im »Netto« an der Düsseldorfer Straße in Hilden gab es zwar keinen Geleitschutz, aber einen äußerst entgegen-

Einkaufen gehen wurde gerade zu Anfang der Coronapandemie zu einer besonderen Herausforderung: Durch Einlasskontrollen bildeten sich lange Schlangen vor Supermärkten und Drogerien, wer hineinkam, fand bei einigen Produkten wie H-Milch, Nudeln oder Klopapier nur noch leere Regalreihen vor. Wer jedoch gleich 20 oder 30 Personen in Wohngruppen oder Häusern der Graf Recke Stiftung zu versorgen hatte, stand vor deutlich größeren Herausforderungen. Um im Erfolgsfall nicht auch noch in Hamsterverdacht zu geraten, waren Ideen gefragt. Die Mitarbeitenden der Stiftung wurden kreativ – und fanden an vielen Stellen Unterstützung.

kommenden Filialleiter, der alle Mitarbeitenden über die Bedürfnisse von Natascha van Ekeris informiert hat. Sie ist die Hauswirtschafterin in den beiden Intensivwohngruppen Kido und Doki im Dorotheenviertel Hilden, für insgesamt 17 Personen kauft van Ekeris regelmäßig ein. Da sei der Einkaufswagen natürlich schnell voll, berichtet sie. Auch schräge Blicke hatte sie deswegen schon auf sich gezogen. Seit sie im Markt eine Bescheinigung der Graf Recke Stiftung, ganz offiziell mit dem Logo der Graf Recke Stiftung im Briefkopf, vorgezeigt habe, sei das vorbei. »Ich habe mich sehr darüber gefreut, wie freundlich und bemüht alle seitdem sind«, sagt van Ekeris. Gemeinsam mit ihren Kolleginnen fertigte sie sogar eine Dankesurkunde für die »Netto«-Mitarbeitenden aus.

Auch im Wohnhaus in Kaarst gab es zunächst Probleme: »Wir bekamen schlicht kein Klopapier mehr«, erinnert sich Bezugstherapeutin Birgit Honnef. Die Einrichtung für Menschen mit psychischen Erkrankungen fuhr deshalb dreigleisig: Zum Einkauf bei Aldi fuhren die Mitarbeitenden nun ebenfalls mit einer Bescheinigung, fehlende Produkte besorgte man sich im Zweifel im 20 Kilometer entfernten Großmarkt in Düsseldorf. Dass die Kolleginnen und Kollegen in Coronazeiten in besonderem Maße zusammenstehen, hat Birgit Honnef allerdings ebenfalls erlebt: Als es in Sachen Essen einmal eng wurde, nahm die Großküche der Graf Recke Stiftung an der Grafenberger Allee kurzerhand eine Bestellung aus dem Kaarster Wohnheim an. //

Bei diesem Artikel handelt es sich um einen aktualisierten Beitrag von Achim Graf, der am 8. April auf unserer Seite www.graf-recke-stiftung.de/coronavirus/geschichten erschienen ist.

DIE NAIVE FRAGE

Wie erklären Sie Ihren Kindern eigentlich das Coronavirus?

Diese Frage beantworten in dieser Ausgabe gleich drei Leiterinnen unserer Kitas. Denn das Virus ist auch dort natürlich ein Riesenthema: Warum tragen die Großen plötzlich Masken? Weshalb sollen Menschen voneinander Abstand halten? Was soll das überhaupt sein, ein Coronavirus? Und warum ist Singen beim Händewaschen so wichtig?

Mit dem Slogan »Wir sind solidarisch« sind wir in »die andere Welt« (Zitat eines Kindes) eingestiegen. Die Masken verändern das Gesicht, die Stimme hört sich anders an und die Mimik ist nicht mehr sichtbar. Als Einstieg hat eine Kollegin eine Bildkarte gemalt und eine Geschichte dazu geschrieben: »Warum trägt das Krokodil eine Räubermaske?« Manchmal sieht man wirklich gefährlich aus, wie ein Räuber, oder so schön wie die Katzenmama auf unserer selbst gestalteten Bildkarte (siehe unten). Fleißig haben die Kinder ihre Masken bemalt und vor den Spiegeln ausprobiert, auch die Kleinen. Für die Teddys und Puppen wurden von älteren Kindern Masken genäht. Dabei stellt man doch ab und zu fest, wie spitz eine Nadel ist.

Alle Viren, nicht nur Corona, sind unsichtbar. Mit ganz viel Zauberglitzer an den Händen der Kinder haben wir gemalt und gespielt. Nun konnten die Kinder sehen, wo die »kleinen unsichtbaren Viren« hängen bleiben und wo sie überall sind. Auch muss man gaaanz lange die Hände waschen, denn Viren kleben an den Händen wie Kleber. Aber das Händewaschlied oder auch der Glitzer an den Händen sagten uns, wann die Zeit vorbei ist.

Heike Ogrinz, Leiterin der Kita im
Walter-Kobold-Haus und der Kita an der
Graf Recke Kirche in Düsseldorf-Wittlaer

Wir haben unsere Handpuppe Paul auch in die Notgruppe gehen lassen und erst mal erklärt, warum nur einige Kinder in der Kita sind. Da die Kinder viele Informationen schon hatten und auch unbedingt loswerden wollten, ergab sich sehr schnell ein Gesprächskreis, in dem alle Infos auf den Tisch kamen. Diese haben wir besprochen und direkt mit den Veränderungen im Alltag verknüpft. Ein Kind hat am darauffolgenden Tag ein Buch mitgebracht, das beschreibt, wie der Körper funktioniert, wie es ist, wenn man krank wird, was man tun kann, um wieder gesund zu werden, und wie man sich am besten schützen kann, um gesund zu bleiben.

Daniela Drengenburg, Leiterin der
Kita Friedrichskotten in Ratingen

Im Elementarbereich ist das spielerische und pädagogische Heranführen an diese Ausnahmesituation der springende Punkt: Die Kleinsten unter uns können die Ausnahmesituation nicht begreifen und verstehen. Wir Erwachsenen geben den Kindern die tägliche Sicherheit, die Struktur, ebenso wie Grenzen, Regeln und Konsequenzen. Aber wir sind auch dafür zuständig, ihnen Raum zu geben, neue Dinge zu erfahren. Es ist also wichtig, sich auf Dinge und Situationen einzulassen, die nicht greifbar und absehbar sind. Wir haben den Kindern Raum gegeben, sich von dem Virus ein eigenes Bild zu machen. Mit vielerlei W-Fragen – was, wieso, weshalb, warum? – haben wir die Kinder zum Nachdenken angeregt, sie sind untereinander ins Gespräch gekommen und haben viele tolle Dinge erzählen können.

»Das Virus ist so klein, dass man es nicht sehen kann!« »Es ist grün und hat kleine Zacken!« »Das sieht man nicht. Das sieht man nur mit einer Lupe!« »Das Virus kommt heimlich!« »Abstand halten!« »Mundschutz tragen!« »Man muss sich immer die Hände waschen. Vor dem Essen, nach der Toilette und wenn wir in die Kita kommen. Man muss zwei Mal ›Happy Birthday‹ singen, oder ›Alle meine Entchen!«

Die Schutzmaske ist für uns alle bereits ein fester Bestandteil im alltäglichen Leben geworden und wird in verschiedenen Bereichen immer wieder zum Gesprächsthema. Die Kinder erkennen uns auch hinter den Masken und lächeln uns an, sobald sie uns sehen. Bis jetzt nähen wir fleißig eigene Stoffmasken, um uns Erwachsene untereinander schützen zu können. Die Kinder sind beim Herstellen der Masken immer aktiv dabei und dürfen helfen und unterstützen. Wir sind natürlich sehr froh, dass unsere Schützlinge von der Maskenpflicht entbunden wurden und keine Masken tragen müssen. Jedoch ist es auch für die Kinder ein sehr spannendes und aufregendes Thema, zu sehen, was eine Nähmaschine alles kann!

Katharina Brück, Leiterin der Kita
Muhrenkamp in Mülheim an der Ruhr





»Wir denken an euch«

Die behördlich angeordnete Schließung aller Bildungseinrichtungen wegen der Coronapandemie hat auch die Kleinsten getroffen. In der evangelischen Kita Regenbogen in Düsseldorf-Angermund etwa, die seit August 2019 zur Graf Recke Stiftung gehört, war zwei Wochen lang der Betrieb völlig stillgelegt, von März bis Mai fungierte die Einrichtung als Notgruppe, zeitweise für ein einziges Kind. Was bedeutet das aber für die anderen 43 Kinder, die sonst dort spielen, lachen und lernen? Und was für ihre Eltern und das Team der Kita Regenbogen?

Von Achim Graf

Die Ausnahmesituation sei aus pädagogischer Sicht in der Tat nicht einfach, sagt Kitaleiterin Rabea Abraham. »Der Alltag in der Kita gibt den Kindern eine Struktur«, erläutert sie. Der Wegfall sei für die Kinder, aber auch für deren Eltern, die Betreuung und Job irgendwie organisiert kriegen mussten, eine Herausforderung. Und genau an diesem Punkt setzten Abraham und ihre acht Kolleginnen an: Sie hielten Kontakt und inspirierten Kinder und Eltern, den Alltag in Zeiten des Coronavirus kreativ zu gestalten.

Herzstück war die »Regenbogen-Ideen-Post«, die während des »Lock-downs« jede Woche bei den Familien im E-Mail-Eingang landete – ein Newsletter voll von fantasievollen, kreativen Anregungen. Bewegungsspiele gehörten genauso dazu wie Yogaübungen oder Basteltipps. Sogar eine Anleitung zum Heranziehen von Tomaten und Gurken war schon darunter. Das sei die Coronaausgabe der »Regenbogen-Post«, in der ansonsten alle vier bis sechs Wochen über Termine, pädagogische Inhalte und Veränderungen im Kitaalltag informiert werde, sagt Abraham.

BILDER VON KINDERN IN AKTION

Und das kam an: Es seien viele positive Rückmeldungen per Mail eingegangen, sagt die Leiterin. Eltern schickten Bilder von ihren Kindern in Aktion oder riefen auch einfach mal an, um nachzufragen, wie es denn so gehe, erzählt sie. »Eine Mutter kam sogar mit ihren beiden Kindern vorbei, hat ans Bürofenster geklopft und uns Kuchen vor die Tür gestellt.« Für die Erzieherin war das eine wirklich bezaubernde Geste: »Wir denken an euch und wir vermissen euch.« //

Bei diesem Artikel handelt es sich um einen aktualisierten Beitrag von Achim Graf, der am 16. April auf unserer Seite www.graf-recke-stiftung.de/coronavirus/geschichten erschienen ist.

Das freudige Warten auf Tag Y

Von Achim Graf

Die ersten 80 Bewohnerinnen und Bewohner von Haus Ahorn im Dorotheenviertel Hilden wechseln in den bereits errichteten Teil des neuen Ahorn-Karrees. Bevor dort das Konzept mit kleinen Hausgemeinschaften für Menschen mit schwerer Demenz gelebt werden kann, steht allerdings ein Umzug an, der detaillierte Planung erfordert – und am Tag X das Engagement aller verfügbaren Mitarbeitenden. Doch der Aufwand soll sich für alle lohnen, für den Tag Y und alle Tage danach.

Vorfreude im Dorotheenviertel Hilden:
Der erste Bauabschnitt wird aktuell vollendet.



INFO

Spenden Sie für das Ahorn-Karree!
»Ihre Spende sorgt für mehr Lebensqualität und Freude im Ahorn-Karree! Unterstützen Sie etwa unsere Freizeitangebote, unseren Sinnesgarten oder die Ausstattung unserer Innenhöfe«
Özlem Yilmazer, Leiterin Fundraising

Spendenkonto:
Graf Recke Stiftung
KD-Bank eG Dortmund
IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18
BIC GENODED1KDB
Stichwort: RI Ahorn-Karree

Telefon 0211. 4055-1800
o.yilmazer@graf-recke-stiftung.de



Es wäre unter normalen Umständen schon keine leichte Aufgabe: 80 Bewohnerinnen und Bewohner mit fortgeschrittener Demenz und mehr als 100 Mitarbeitende werden im Dorotheenviertel Hilden an einem einzigen Tag umziehen – vom Haus Ahorn ins nebenan gelegene Ahorn-Karree der Graf Recke Stiftung. Doch die Zeiten sind wegen Corona nicht normal. Und so sind die Erwartungen an die Zukunft im neu errichteten Gebäude teil zwar riesig, die Herausforderungen allerdings auch.

Doch eine Alternative zu der Aktion gibt es nicht, wie Einrichtungsleiter Michael Zieger erklärt. »Das Ahorn-Karree steht für ein völlig neues Konzept mit kleinen Hausgemeinschaften«, sagt er. So werden sich nicht nur die ersten 80 von derzeit 109 Bewohnern von Haus Ahorn entsprechend ihrem Lebensstil dort neu zusammenfinden. Auch die Mitarbeitenden werden komplett veränderte Teams bilden. Man könne den Neubau deshalb nicht in Abschnitten in Betrieb nehmen, erklärt Michael Zieger.

ÜBER MONATE VORBEREITET

Und so wurden die Mitarbeitenden nicht nur seit Monaten intensiv auf ihre veränderten Aufgaben vorbereitet, der Umzug wurde genauso detailliert geplant. Kurz vor Redaktionsschluss dieser Ausgabe sollte er stattfinden, musste aber noch einmal verschoben werden. An den grundsätzlichen Anforderungen wird sich dadurch jedoch nichts ändern: Neben den Profis eines Umzugsunternehmens werden laut Michael Zieger alle verfügbaren Mitarbeitenden am Tag X benötigt – und das hat seinen Grund.

Wegen der pandemiebedingten Beschränkungen dürfen Angehörige nicht unterstützend dabei sein. »Doch die Bewohner müssen an solch einem aufregenden Tag aufgefangen und begleitet werden«, sagt der Einrichtungsleiter. Die meisten könnten ja gar nicht begreifen, was passiert. »Bei gesunden Menschen kann man das zumindest vorbereiten«, meint Michael Zieger. Bei Menschen mit Demenz sei das kaum möglich. Glücklicherweise aber seien die allermeisten Bewohner mobil. Für die wenigen bettlägerigen Bewohner werde die Feuerwehr Hilden Krankentragen für den Transport zur Verfügung stellen.



Die Umzugskartons stehen bereit im Ahorn-Karree.

Große Umzugswagen werden hingegen kaum zum Einsatz kommen – vom Haus Ahorn zum neuen Ahorn-Karree sind es nur wenige Meter. Rund zwei Dutzend Möbelpacker sollen die Einrichtungsgegenstände der Bewohner zu Fuß und mit Sackkarren transportieren. Mund-Nasen-Schutz sei dabei für alle selbstverständlich, sagt Michael Zieger. Zudem sei geplant, dass die Umzugsprofis sich zuvor auf das Virus testen lassen. Hintergrund sei, dass die ersten 40 Bewohner den Vormittag betreut in einem Aufenthaltsraum verbringen, während ihre neuen Räume vorbereitet werden. »Das geht also völlig kontaktlos«, sagt Zieger. Wenn dann am Nachmittag die andere Hälfte umzieht, ließe sich dies aber nicht mehr garantieren. »Die ersten Bewohner befinden sich dann ja bereits im Neubau. Und gerade dort lässt sich ein Kontakt nicht völlig verhindern.«

Pflegedienstleiterin Katja Petrilos bestätigt: Man könne den Kontakt der Bewohner untereinander, zu den Mitarbeitenden und damit auch zu den Umzugsprofis nicht gänzlich unterbinden. »Unsere Bewohner sind ja fortwährend auf der Suche nach Orientierung – und damit auch nach Halt und Nähe.«



Pflegedienstleiterin
Katja Petrilos.

DIE LEBENSQUALITÄT WIRD SICH ERHÖHEN

Und so bleibt die Aufgabe eine anspruchsvolle – doch eine, die sich lohnen soll: Laut Michael Zieger wird sich die Lebensqualität der Bewohner durch das neue Konzept deutlich erhöhen. Ausschließlich Einzelzimmer und kleinere Wohngemeinschaften bieten im Ahorn-Karree dann noch bessere Voraussetzungen, die Menschen im Rahmen ihrer jeweiligen Möglichkeiten mit in den Alltag einzubinden. Auch für die Mitarbeitenden wird sich die Arbeit positiv verändern, davon ist Katja Petrilos überzeugt.

Im Mittelpunkt allerdings stehen für die Pflegedienstleiterin die Bewohner. Das Ahorn-Karree sei die Zukunft, mit einem Angebot weit über die Regelversorgung hinaus, sagt sie. »Dafür ist und bleibt eine Unterstützung durch Spenden aus der Bevölkerung von großer Bedeutung.« So wolle man etwa den künftigen Graf-Recke-Saal gut ausstatten und den großen Sinnesgarten abwechslungsreich gestalten. Deshalb freut sich Katja Petrilos auch so auf den Tag Y, den Tag nach dem Umzug, »an dem wir all das hinter uns haben und das Ahorn-Karree mit Leben füllen«. //



Einrichtungsleiter
Michael Zieger.

»Wir haben schon ganz andere Zeiten überlebt«

Wie erleben Menschen im Pflegezentrum Walter-Kobold-Haus die schwierige Zeit der Coronapandemie, ohne Gemeinschaftsangebote und wochenlang ohne Besuch der Angehörigen? Bewohner schöpfen Kraft aus ihrem Glauben, ihrem Humor oder neu erlebten Freundschaften; die Mitarbeitenden schätzen den intensiveren Kontakt und arbeiten »statt an Problemen lieber an Lösungen«. Zuweilen kommt das kleine Glück als süßes Überraschungspaket – oder als handgeschriebener Brief.

Von Roelf Bleeker und Achim Graf

Nie war das Telefon im Walter-Kobold-Haus so wichtig wie zu Zeiten des ersten »Corona-Lockdowns«: Um die Bewohner des Zentrums für Rehabilitation und Pflege in Düsseldorf-Wittlaer vor einer Infektion mit dem Coronavirus zu schützen, herrschte strenges Besuchsverbot. Selbst für Eheleute, die nicht im selben Haushalt leben, galt es. So sehr Birgit Kleekamp, Leiterin des Walter-Kobold-Hauses, die Besuchseinschränkungen der Coronazeiten bedauerte – zu groß war die Gefahr, dass das Virus in die Einrichtung kommen könnte. Das galt es unter allen Umständen zu verhindern.

So wichtig diese behördliche Anordnung, so sehr litten viele darunter, ihre Angehörigen und Freunde nicht treffen zu können. Die Mitarbeitenden der *Graf Recke Wohnen & Pflege* ließen nichts unversucht, diese Zeit zu überbrücken. Vor allem Ostern hatten Videogespräche und Fensterbesuche Hochkonjunktur, bevor dann am Muttertag auch wieder Besuche im Haus möglich waren – auch die jedoch unter sehr strengen Auflagen.

Wie gehen gerade ältere Menschen in stationären Pflegeeinrichtungen mit so einer Situation um?

Lange Zeit war Helene Müllejans »traurig, dass ich jetzt im Altenheim lebe«, wie sie am Telefon erzählt. Doch irgendwann wollten die Beine der heute 92-Jährigen einfach nicht mehr so, wie sie das wollte. Das eigene Haus in Ordnung zu halten, war ihr kaum mehr möglich. Und so zog die verwitwete Seniorin vor knapp vier Jahren ins Walter-Kobold-Haus der Graf Recke Stiftung. Längst hat Helene Müllejans ihre Meinung zu der damaligen Entscheidung geändert:

Dass sie in Zeiten der Coronapandemie nun hier im Zentrum für Rehabilitation und Pflege in Düsseldorf-Wittlaer lebt, »darüber bin ich jetzt froh«, sagt sie.

Es ist beileibe nicht ihre erste große Herausforderung im Leben. Den Krieg hat Helene Müllejans als Jugendliche erleben müssen, darüber hinaus hat sie früh ihre Eltern verloren. »Ich musste schnell selbstständig werden«, meint sie. Was ihr, die kinderlos blieb, vor allen Dingen Kraft gegeben habe, das sei der Glaube. Sie hat lange im Kindergarten gearbeitet und war in der Kirchengemeinde aktiv. Heute hilft ihr vor allem der Umstand, dass sie im Walter-Kobold-Haus rundum versorgt wird und »ich deshalb nicht mit Mundschutz einkaufen muss«, wie sie sagt. Noch bedeutender allerdings ist für sie, dass sie ihre heute beste Freundin erst in Wittlaer kennengelernt hat.

Gerda Roelen ist ebenfalls 92 Jahre alt und vor rund zwei Jahren nach einem Schlaganfall ins Walter-Kobold-Haus gezogen. Die beiden Damen verstanden sich auf Anhieb, stützten sich seitdem gegenseitig. Auch wenn die Zeiten, wie aktuell, mal schwerer werden. »Ich war schon immer ein positiver Mensch«, verrät Gerda Roelen ihr grundsätzliches Rezept, um mit solchen Widrigkeiten zurechtzukommen. Das Erleben der Kriegsjahre habe sie robuster gemacht, glaubt sie. »Zudem gaben mir die Erlebnisse mit meinen Kindern Kraft.« Das gilt im Übrigen bis heute: Sie telefoniert häufig mit ihren beiden Söhnen. Während der Zeit des Besuchsverbots hatten die beiden zudem das eine oder andere Überraschungspaket geschickt. »Mit Obst und Schokolade«, freut sich die Seniorin.

ESSEN IM SPEISESAAL IST TABU

Christine Weyand vom Sozialtherapeutischen Dienst weiß, wie wichtig solche Aktionen sind. Die Stimmung im Haus sei zwischenzeitlich sehr angespannt gewesen, nachdem verstärkt Meldungen in den Nachrichten kamen, dass zunehmend auch Altenheime vom Coronavirus betroffen seien, berichtet sie. Die Sozialtherapeutin nahm das zum Anlass, mit den Menschen über deren Sorgen offen zu sprechen, auch über die Angst vor dem Tod. Doch die vielen Gruppenaktivitäten, vom Singen bis zur Gymnastik, fallen in Coronazeiten weg. Auch das gemeinsame Essen im Speisesaal ist tabu. »Jetzt, wo nix passiert, merkt man erst mal, dass im Haus wirklich viel angeboten wird«, habe eine Bewohnerin vor Kurzem festgestellt, berichtet Christine Weyand.

Dennoch herrsche bei den Bewohnerinnen und Bewohnern Gelassenheit vor. Armin Reinhartz-Fries, der früher in der Aidshilfe gearbeitet und dabei viel Trauriges miterlebt hat, besiegte selbst bereits drei Mal den Krebs und sagt: »So werde ich auch die Coronakrise überstehen.« Gisela Hempel sieht das ganz ähnlich: »Wir haben schon ganz andere Zeiten überlebt«, betont sie. »Da habe ich jetzt keine Angst vor dem Virus.«

Aber nicht alle Bewohner gehen so mit der Pandemie um, weiß Christine Weyand. Andere machten sich deutlich mehr Sorgen oder litten unter der zeitweiligen Isolation. »Die Menschen sind verschieden«, sagt sie. Maria Kuppe empfindet die Krise als »beängstigend«, wie sie bekennt. Ein wenig Trost finde sie in den Telefonaten mit der Familie sowie den Gesprächen mit den Mitarbeitenden. Auch der Besuch von Stiftungs-



Während des generellen Besuchsverbots ermöglichten die Pflegeeinrichtungen der Graf Recke Stiftung Bewohnern und ihren Angehörigen Fensterbesuche mit dem nötigen Sicherheitsabstand.

pfarrer Dietmar Redeker jüngst im Garten hat ihr gutgetan. Pflegedienstleiter Andreas Becker geht es nicht darum, Probleme und Schwierigkeiten abzutun. »Wer leidet, leidet.« Er selbst versuche jedoch stets, im Negativen nach Vorteilen zu suchen. Das ist für ihn »eine Frage der Haltung, die man auch an andere vermitteln kann«. Gelingen, stärke es die psychische Gesundheit: Man aktiviere das, was Profis Resilienz nennen.

Um praktische Beispiele ist Andreas Becker nicht verlegen. So könne sich etwa der Kollege darüber freuen, wegen der derzeit freieren Straßen schneller zur Arbeit zu kommen. Und statt gemeinsam zu singen oder zu kegeln, habe der eine oder andere Bewohner jetzt das Lesen wieder für sich entdeckt. »Und plötzlich reden wir zum ersten Mal über ein Buch«, sagt Becker. Denn: Durch den coronabedingten Wegfall der Gemeinschaftsangebote im Haus bleibe nun mehr Zeit für Einzelgespräche mit den Bewohnern, sagt Becker. Sozialer Kontakt, das habe man

durch Corona gelernt, »muss nicht zwingend in Gruppen stattfinden«.

NATUR STATT MEDIEN

Auch Einrichtungsleiterin Birgit Kleekamp hat einen Tipp für alle, denen Corona über den Kopf wächst: »Nur einmal am Tag Nachrichten schauen, das verursacht weniger Stress«, sagt sie. Sie selbst hält sich ebenfalls an diese Vorgabe und zieht die Bewegung in der Natur dem Medienkonsum vor. »Das stärkt mich persönlich«, sagt sie. Darüber hinaus versuche sie, regelmäßig zu essen, ausreichend zu schlafen und sich Pausen zu gönnen. Kleekamp nennt das »Selbstpflege und Selbstfürsorge«. Das sei es, was sie ihren Mitarbeitenden ebenfalls ans Herz lege. Sie weiß ja, wie anspruchsvoll der Pflegeberuf ist.

»Sich auf das Positive konzentrieren. Und nicht an Problemen arbeiten, sondern an Lösungen«, lautet ihr Credo. Daher schaue man, da ist sie sich mit Andreas

Becker einig, viel lieber darauf, was gelungen ist – ohne begangene Fehler zu ignorieren. Dass niemand mit Absicht falsch handelt, davon ist Birgit Kleekamp überzeugt. Komme es doch einmal dazu, müsse man die jeweiligen Rahmenbedingungen anschauen – und diese eventuell verändern. Dies in der täglichen Arbeit tatsächlich umzusetzen, dabei helfen ihr »Gottvertrauen« und ihr Menschenbild.

Ihre Weltsicht kann sie niemandem überstülpen, das weiß die Einrichtungsleiterin. Aber die Mitmenschen ermutigen, das sei erlaubt. Welche Kraftquellen der oder die Einzelne anzapfen könne, sei ohnehin individuell. Bei den Bewohnern hat Birgit Kleekamp neben dem Glauben häufig den Humor als wichtige Ressource ausgemacht. »Sie bleiben optimistisch, gerade angesichts dessen, was sie in ihrem langen Leben an persönlichen Tragödien schon alles erlebt und überlebt haben«, sagt sie.

Pflegedienstleiter Andreas Becker kann das bestätigen. »Optimismus ist nichts anderes als ein positives Selbstkonzept«, sagt er. Die meisten der Älteren verspürten deshalb keine Angst vor dem Virus. »Das ist keine Ignoranz, sondern Gelassenheit.« Und selbst die leidigen Besuchseinschränkungen können zuweilen einen positiven Nebeneffekt haben. Andreas Becker berichtet von einem Bewohner, der jetzt überglücklich einen Brief von seiner 50-jährigen Tochter erhalten habe. Den bis dahin letzten hatte sie geschrieben, als sie zehn war. //

Dieser aktualisierte und erweiterte Artikel basiert auf einem Beitrag zum damaligen Besuchsverbot in Pflegeeinrichtungen, der am 15. April auf der Seite www.graf-recke-stiftung.de/geschichten erschienen ist.



Denn Du bist bei mir



UND OB ICH SCHON WANDERTE IM FINSTEREN TAL

Krisen und Katastrophen sind zunächst einmal, was sie sind, eben Katastrophen und Krisen. Man darf sie nicht schönreden. Menschen erleiden sie und nehmen Schaden an ihnen. Aber wie sie mit diesen »finsternen Tälern« umgehen, das ist individuell sehr unterschiedlich.

Wer resilient ist, kann Krisen einfacher meistern. Resiliente Menschen verstehen es besser, mit Stress umzugehen, und können sich selbst emotional besser lenken. Untersuchungen zeigen: Wer sich auf eigene Stärken und frühere Erfolgserlebnisse besinnt, wer es vermag, auch in der Krise noch positive Aspekte zu sehen, und ein gewisses Maß an Vertrauen in sich selbst und die Zukunft aufbringt, der ist besser gewappnet. Woran aber liegt es, dass Menschen so unterschiedlich auf Rückschläge im Leben reagieren?

FÜRCHTE ICH KEIN UNGLÜCK

Es gibt Hinweise, dass ein gewisser Anteil an Krisenfestigkeit erblich ist und ein weiterer von Kindheitserfahrungen geprägt wird. Darauf aber sind Menschen nicht für alle Zeit festgelegt, denn Resilienz kann gefördert und unterstützt werden. Wie stabil ein Mensch schließlich ist, zeigt sich erst, wenn er eine existenzielle Krise durchlebt. In diesen Momenten spielt eine weit verstandene Religion und Spiritualität oft auch für Menschen, die sich sonst nicht als religiös verstehen, eine wichtige Rolle. Der Glaube kann Lebensmut geben: »Ich fürchte kein Unglück.«

DENN DU BIST BEI MIR

Der bekannte 23. Psalm in der Bibel, ein Gebet voller Vertrauen, spricht aus, was bei Wegen durch die Finsternis hilft. Es ist die Gewissheit, dass es ein Du, einen Begleiter gibt, der mich trösten kann und der für mich sorgt, gerade auch im Angesicht der äußeren oder inneren Feinde. Ein Du, das die Geborgenheit schenkt, die ich brauche. Für mich ist dieses Du der Gott der jüdisch-

christlichen Tradition. Und es sind die Menschen, durch die ich Gottes Fürsorge spüre. Einer, in dessen Leben und Glaube beides verbunden war, war Dietrich Bonhoeffer, dessen 75. Todestag wir kürzlich gedacht haben. In der Zeit des Nationalsozialismus als Widerstandskämpfer im Konzentrationslager Flossenbürg in Haft, wusste Bonhoeffer von seiner bevorstehenden Hinrichtung. Sein Glaube hat ihm die Kraft gegeben, selbst in dieser bedrückenden Lage getrost zu leben und sich nicht auf das Dunkle zu fixieren. Er lebte den Satz: »Ich fürchte kein Unglück, denn Du bist bei mir.« Seine Hoffnung auf neues Leben gab ihm sogar noch die Kraft, andere zu ermutigen. Davon zeugt sein Gebet »Von guten Mächten wunderbar geborgen«, das bis heute Menschen erreicht. Psychiater Viktor Frankl, dessen Familie von den Nazis ermordet wurde, überlebte die Lagerhaft im KZ. Später erforschte er, wie Sinnerfüllung auch angesichts schwerer Schicksalsschläge möglich ist, und fragte danach, was Menschen in die Lage versetzt, in Krisenzeiten seelisch heil zu bleiben. Seine Antwort: »Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie.«

DU WEIDEST MICH AUF EINER GRÜNEN AUE UND FÜHREST MICH ZUM FRISCHEN WASSER

Wir in der Graf Recke Stiftung verstehen es als unseren christlich-diakonischen Auftrag, Menschen jeden Alters in ihrer Resilienz zu stärken. Gerade mit denen wollen wir auf die Suche nach ihren Ressourcen gehen, die scheinbar über so wenig Kraftquellen verfügen. Wir wollen mit ihnen auf die Suche nach ihren verborgenen Quellen gehen, nach ihrem »frischen Wasser« und ihrer »grünen Aue«. Gemeinsam mit ihnen wollen wir genauer hinschauen, was sie stark macht und was sie durch Krisenzeiten hindurchtragen kann. Eine hilfreiche und vertrauensvolle Beziehung ist dabei eines der wichtigsten Angebote, die wir machen können. Im verlässlichen Du kann ein gestärktes Ich wachsen. Im Bereich der Jugendhilfe unterstützen wir die jungen Menschen, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen und eigene Werte zu entwickeln. Wir fördern sie darin, adäquat auf schwierige Situationen reagieren zu können, und stärken die Verantwortungsbereitschaft für sich und andere. Wir helfen dabei, dass sie ihre Aufmerksamkeit auf Kenntnisse

und Erfolge lenken und so Selbstzweifel überwinden. Der Glaube an die Möglichkeiten eines guten Ausgangs ist dabei enorm wichtig. Unabhängig vom Alter erleben wir immer wieder, dass auch Religion eine wichtige Ressource sein kann. Deswegen wollen wir unseren Klienten und Bewohnern, aber auch Mitarbeitenden dieses Fenster zur Wirklichkeit offenhalten.

DU BEREITEST VOR MIR EINEN TISCH IM ANGESICHT MEINER FEINDE

In den letzten Wochen haben wir sehr genau beobachtet, wie Kinder und Jugendliche, Senioren und Menschen mit psychischen oder geistigen Behinderungen auf die Herausforderungen durch Corona reagiert haben. Die überwiegende Mehrheit erstaunlich gut. Denn sie hatten ein verlässliches Du an ihrer Seite – Leitende, Pflegende, Pädagoginnen und Pädagogen, Mitarbeitende aller Professionen, die alles Menschenmögliche gegeben haben, damit alle wohlbehalten durch diese Zeit kommen. So sind sie zu Resilienzcoaches für andere geworden. Plötzlich war wieder mehr Zeit für Wesentliches. Das Gemeinschaftsgefühl wuchs und die Beziehungen gewannen an Tiefe. Es wird darauf ankommen, in der Zeit nach Corona diese Erfahrung festzuhalten und daraus zu lernen.

UND FÜHREST MICH AUF RECHTER STRASSE

Christian Dopheide, Theologischer Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata, hat kürzlich auf einen besonderen Aspekt der Resilienz hingewiesen: Deutschland sei gut damit gefahren, im Gesundheits- und Sozialwesen ganz entschieden auf die Vielfalt nicht staatlicher Akteure gesetzt zu haben. Gerade die Sozialstaatsprinzipien der Trägervielfalt und Subsidiarität, die vor Corona zusehends unter Druck geraten waren, seien ein Erfolgsfaktor im Umgang mit der Pandemie in Deutschland gewesen. Die Pandemie hat das Potenzial für einen radikalen gesellschaftlichen Wandel. Unsere Gesellschaft wird danach eine andere sein. Aber was für eine? Auf diese Frage sollten wir frühzeitig eine Antwort suchen, um nicht in alte Muster zurückzufallen. Eine Antwort kann sein: Wir haben gelernt, wie wichtig präventives Handeln ist. Daraus folgt ein entschiedener Einsatz für Nachhaltigkeit. Damit uns die Klimakrise nicht ebenso unvorbereitet erwischt. Soziale Systeme wachsen und reifen – wie Menschen auch – an Störungen und können Resilienz entwickeln. Werden wir also als (Welt-) Gesellschaft die Kraft haben, gestärkt aus dieser Krise herauszukommen? //

Ein Werkstattbericht



Dr. Bettina Haasen.

Im Gespräch mit Dr. Bettina Haasen erzählen Dr. Thomas Binder und Klaus Glaser, wie sich der größte Geschäftsbereich der Graf Recke Stiftung auf den Weg durch einen umfassenden Organisationsentwicklungsprozess (OE) begeben hat. Die drei Gesprächspartner vom beratenden Unternehmen »Synchronize-Consult GmbH« beschreiben hier, in welchen Spannungsfeldern sich die Beteiligten bewegten und was bereits erreicht wurde.

Seit 2017 begleitet ihr die Graf Recke Erziehung & Bildung. Was waren die Herausforderungen, mit denen die Organisation an euch herangetreten ist?

GLASER Der Geschäftsbereichsleiter Herr Mertens und seine Fachbereichsleitungen standen vor der Frage, wie man den Geschäftsbereich *Graf Recke Erziehung & Bildung* angesichts des veränderten Fachkräftemarktes und der Verschärfungen der Trägerlandschaft zukunftssicher gestalten kann. Hinzu kamen interne Fragestellungen, wie etwa unnötiger Stress und Belastungen, die durch Unklarheiten, Widersprüche und unabgestimmtes Handeln innerhalb und zwischen den Fachbereichen entstanden waren, vermindert werden können.

Wie ist es euch gelungen, den OE-Prozess so zu starten, dass die Themenfelder und Ziele klar waren und alle Beteiligten mit im Boot waren?

BINDER Im ersten Gespräch mit dem obersten

Leitungsgremium wurde klar, dass wir die Themen und Inhalte des Prozesses nur fachbereichs- und hierarchieübergreifend entwickeln können. Wir starteten mit einem Diagnose-Workshop auf der Geschäftsbereichsleitungs- und Fachbereichsleitungsebene. Die Ergebnisse wurden dann in einer fachbereichsübergreifenden Gruppe aus Fachaufsichten und Teamleitungen diskutiert, und im Anschluss führten wir alle drei Ebenen zusammen. Daraus ergaben sich deutliche Prioritätensetzungen im Hinblick auf die zu erreichenden Ziele. Die daraus entwickelte Veränderungsarchitektur – partizipativ, beteiligungsorientiert und mit wiederkehrenden Feedbackschleifen – fand großen Zuspruch. Erst danach bekamen wir den Gesamtauftrag. Und die Organisation hatte Klarheit und bereits erstes Vertrauen in den OE-Prozess entwickelt.

Dann ging es ja erst richtig los – wie habt ihr die konkreten Themen bearbeitet?

BINDER Ein abgestimmtes Themenfeld war es, die Organisation in der Entwicklung von klaren Funktionen, Strukturen und effektiven Abstimmungsformaten zu unterstützen. In einem Workshop wurden alle wesentlichen Organisationsaspekte des Geschäftsbereichs strukturiert, unter die Lupe genommen und kritisch hinterfragt. Du kannst dir vielleicht die Energie vorstellen, wenn 30 Führungskräfte und Mitarbeiter aus allen Bereichen, Hierarchien und Funktionen aufeinandertreffen und intensiv miteinander arbeiten. So konnten wir fünf konkrete Entwicklungsthemen für den Entwicklungsprozess identifizieren, die größte Dringlichkeit für den Entwicklungsprozess des Geschäftsbereiches hatten.

Wie hat es der Geschäftsbereich geschafft, dies weiter fortzuführen und umzusetzen?

GLASER Dazu muss man tragfähige Prozessstrukturen entwickeln. Beispielsweise begannen wir mit einem Kick-off aller Projektgruppen. Dieser gemeinsame Start brachte Klarheit zum Auftrag, zu den Rollen und den Abstimmungsprozeduren. Während der Erarbeitungsphase führten wir die verschiedenen Projekte in regelmäßigen Abständen zusammen, damit sie ihren jeweiligen Arbeits- und Denkstand vorstellen konnten. Noch wichtiger war vielleicht, dass sie immer wieder Rückmeldung von anderen bekamen und sich gar nicht erst eine isolierte Herangehensweise entwickelte. Dieses Feedback nahmen alle Projektbeteiligten sehr ernst und arbeiteten es sehr motiviert in ihre Konzepte ein.

Wie würdet ihr den Schlüssel zum Erfolg eures Beratungsansatzes beschreiben?

BINDER Dieser Prozess ist in einer vielschichtigen Veränderungsarchitektur angelegt. So traf sich beispielsweise die oberste Führungsebene in über das Jahr verteilten Workshops. Ein Schlüssel zum Erfolg lag sicherlich in der intensiven Auseinandersetzung mit der Bewältigung von Spannungen, Themenklärung und Vertrauensaufbau, was zunehmend in eine gemeinsame Sichtweise mündete. Dort wurde oft hart gerungen, aber genau in diesem Ringen bei der Umsetzung der Vorschläge fand die notwendige Entwicklung im Veränderungsprozess statt.

Gebt doch mal ein Beispiel.

GLASER Eine Projektgruppe hatte zum Ziel,



Klaus Glaser.



Dr. Thomas Binder.

die aktuelle Organisationsstruktur kritisch zu hinterfragen, wobei das Ergebnis sein sollte, dass diese nach wie vor Sinn ergibt. Dabei kam aber auch zum Vorschein, dass wesentliche Themen, wie beispielsweise das sogenannte Sechs-Augen-Prinzip im Geschäftsbereich, sehr vage umgesetzt und zudem unterschiedlich gehandhabt wurden. Dazu ist jetzt eine klare Regelung eingeführt worden. Im Zuge dessen wurden neue Verteilungsschlüssel zugrunde gelegt und eine Reihe konkreter Verabredungen getroffen. Ebenso sind die Aufgaben, Verantwortungen und Kompetenzen aller Führungsfunktionen neu justiert und vor allem einheitlich über die Fachbereiche sowie in Abgrenzung zwischen den Führungsebenen geklärt worden. Auch die künftige Rolle der Assistenzfunktionen und Fachaufsichten wurde einheitlich geregelt. Da lag viel Sprengstoff in den Diskussionen!

Ich habe gehört, dass es auch um Persönlichkeitsaspekte und teilweise spannungsreiche Themen in den Fachbereichen ging.

BINDER Unsere Erfahrung ist, dass es in einem solchen Prozess immer auch um Führungsfragen geht. Daher haben wir mit einem Persönlichkeitstest gearbeitet, der Verhaltenspräferenzen sichtbar und besprechbar macht. Die Diskussionen dazu waren für viele sehr augenöffnend. Vor allem die Auseinandersetzung mit den eigenen Vorlieben und Schattenseiten, im Sinne von: »Was vernachlässige ich dadurch?« Hier gab es eine enorme Beteiligung in den dazu angebotenen bereichsübergreifenden Workshops, die keiner von uns oder aus dem Führungsteam erwartet hätte. Vor allem aber setzten

sich die einzelnen Führungsteams anhand ihrer Ergebnisse auch gezielt in Fachbereichsworkshops mit dem Aspekt der Verhaltenspräferenzen auseinander. Das zeigte sehr deutlich, wie man anders an Themen herangehen muss, um sie wirksam inhaltlich klären zu können. Wir glauben, dass das ein guter Anstoß auf dieser Ebene war, der auch 2020 fortgesetzt wird.

Und dann ging es ja auch um Kulturfragen und um Resilienz. Erzählt mal!

GLASER Eine Organisation, in der Rollenklarheit herrscht und unnötige Spannungen vermieden werden, trägt dazu bei, die Resilienzfähigkeit der Beteiligten zu festigen. Obwohl es zu Prozessbeginn noch nicht so direkt benannt wurde, schwang das Thema »Resilienz« implizit mit. Erst in der zweiten Hälfte des OE-Prozesses, mit Beginn des Unterprojekts zur resilienten Kultur, wurde dieses Thema auch explizit auf die Tagesordnung gesetzt (siehe Artikel auf Seite 26).

BINDER Aber auch der Organisationsentwicklungsprozess selbst hat seinen Beitrag zur Stärkung der Organisationskultur geleistet: Durch die Projektarbeit und die verschiedenen, teilweise Bereiche und Ebenen übergreifenden Workshops konnten viele mitarbeiten und mitdiskutieren. Das stärkt das Gefühl, sich einbringen und seine eigene Organisation mitgestalten zu können. Gerade dieser Aspekt des Mitgestaltens trägt wesentlich zu einem Gefühl von Einflussnahme bei, das immer wieder als wichtiger Faktor in vielen Resilienzansätzen thematisiert wird. Wir denken, dass der Geschäftsbereich so auf einem guten Weg ist. //

Kurt Glaser und Dr. Thomas Binder sind beide geschäftsführende Gesellschafter bei »Synchronize-Consult«, Dr. Bettina Haasen ist dort als Beraterin tätig.

Auf dem Weg zu einer resilienten Organisationskultur

Ein Zwischenbericht von Bernd Fechner

Als sich die *Graf Recke Erziehung & Bildung 2017* auf den Weg in eine umfassende Organisationsentwicklung machte, war von einem Virus namens Corona noch überhaupt keine Rede. Und dass das Thema »Resilienz«, das sich im Laufe der nächsten Monate als übergreifendes Thema des Prozesses herauschälte, im März 2020 eine ganz besondere Bedeutung vor dem Hintergrund der Pandemie haben würde, war kurz zuvor noch niemandem klar – und noch weniger, dass diese »Coronakrise« wie ein einziges großes Pilotprojekt im Organisationsentwicklungsprozess wirken könnte, wie *Bernd Fechner* in seinem Zwischenbericht beschreibt.

Wir staunen nur, wer auf einmal Stärken zeigt, wer die Nerven behält und anpackt oder einfach für andere da ist. Bei manchen war es abzusehen. Andere überraschen uns total. Das gilt für unsere Kinder und Jugendlichen ebenso wie für manche Kolleginnen und Kollegen. Die vermeintlich Schwachen, Dünnhäutigen rocken das gerade.«

Ein sonniger Apriltag. Die ersten beiden Wochen Lock-down liegen hinter uns, das Coronavirus hat das Land im Griff. Nach drei Treffen, Boxenstopps nennen wir sie, im November, Januar und Februar, an denen sich Sprecherinnen und Sprecher der Arbeitsgruppen zum Resilienzprojekt noch um einen großen Tisch versammelt hatten, tauschen wir uns zum ersten Mal online aus. Online statt Face to Face, das neue Normal. Nicht ganz so hip wie andernorts, wo sich Mitarbeitende auf Zoom, Skype, MS Teams

»There's a crack in everything. That's how the light gets in.«

Leonard Cohen



Bernd Fechler ist Mediator und Berater bei der Beratungsfirma »Synchronize-Consult«, die den Organisationsentwicklungsprozess der *Graf Recke Erziehung & Bildung* begleitet.

oder Jitsi zu Videokonferenzen zusammenschalten, sondern oldschool als Telko.

Aber immerhin, auch das geht – und die Stimmung in den Wohngruppen ist den Berichten nach erstaunlich gut. Trotz der neuen Bedingungen, trotz der zusätzlichen Belastungen. »Auf einmal hocken wir 24 Stunden aufeinander und müssen selbst für eine Tagesstruktur sorgen. Müssen schauen, dass keiner einen Lagerkoller kriegte. Da wird es schon manchmal haarig.« »Wir basteln und kochen, was das Zeug hält.« »Das ist ein bisschen so wie früher, als noch nicht so viel Papierkram zu erledigen war und wir richtig Zeit hatten für unsere Kinder.« »Aber wir bekommen auch Unterstützung von unseren Führungskräften. Die rufen an und fragen, wie es uns geht und was wir brauchen.« »Und die Fachaufsicht organisiert »Online-Challenges«, die unsere Wohngruppen verbinden: Kochrezepte und Bastelwettbewerbe, das schafft Gemein-

schaft.« »Wir bekommen das Signal, dass es okay ist, wenn wir etwas selbst entscheiden. Das macht Mut.«

Handeln in der Krise: aus eigenem Antrieb initiativ werden, Verantwortung übernehmen, sich vernetzen, improvisieren. Auf einmal ist das, womit wir uns seit Monaten theoretisch beschäftigen – Resilienz als »die Fähigkeit, Krisen zu bewältigen und sie durch Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen als Anlass für Entwicklungen zu nutzen« (Wikipedia) – unvermittelt Ernstfall geworden.

Rückblende. 4. November 2019, Michael Mertens, Leiter der *Graf Recke Erziehung & Bildung*, steht in der Aula vor über 100 Mitarbeitenden und spricht über seinen Traum von einer »resilienten Führungs- und Organisationskultur«, die den Geschäftsbereich durchdringen soll. Der Traum »von einer Organisation, die aus sich selbst kraftvoll steht und besteht«. Die nicht nur quirlig

ist, wie jetzt schon, sondern auch weniger von Verschleiß geprägt. Eine Organisation, in der alle aufeinander achten, und die Rezepte gefunden hat gegen die hohen Abbrecherquoten, die dieses Arbeitsfeld schon lange zeichnen. In seiner Ausbildung zum Resilienzcoach kam Michael Mertens der Gedanke – und im Rahmen des laufenden Organisationsentwicklungsprozesses, in dem die Berater von »Synchronize-Consult« seit anderthalb Jahren mit Führungskräften an neuen Strukturen und Abläufen arbeiten (siehe auch Interview auf Seite 24), sieht Mertens nun die Gelegenheit, Nägel mit Köpfen zu machen. Dabei liegt ihm eines ganz besonders am Herzen: der Einbezug der Mitarbeitenden. Sich direkt in die Augen schauen. »Wer Führungskultur entwickeln will, muss Führende und Geführte in einen Dialog bringen«, so Mertens. In einen Dialog, der »uns herausführt aus der Sprachlosigkeit. Der getragen ist von der Bereitschaft, auch schwierigen, ausgeklammerten Themen Raum zu geben.«

Um diesen Dialog in Gang zu bringen, werden an diesem Tag in der Aula Arbeitsgruppen ins Leben gerufen, die die vielen Anregungen der 100 Teilnehmenden auf bunten Post-its festhalten, aufgreifen und in den folgenden Monaten hinterfragen, diskutieren und zu Handlungsvorschlägen verdichten sollen. In vielen Sitzungen und den oben schon erwähnten Boxenstopps werden sie vor allem der Frage nachgehen, wie individuelle Resilienz und organisationale Resi-

lienz zusammenhängen. Wie müssen die Verhältnisse gestrickt sein, damit sich das Zusammenspiel und Verhalten der Einzelnen zum Wohle aller, der Belegschaft wie der Kinder und Jugendlichen, spürbar gesünder, verschleißärmer, eben krisenfester entwickelt?

Ein weiterer Aspekt kommt hinzu. Er spiegelt sich in der Formel $8 + 1$ wider, dem informellen Markenzeichen des Projekts: Neben acht definierten Resilienzskriterien soll der »religions- und kultursensible Ansatz«, wie er im Rauhen Haus in Hamburg entwickelt worden ist, dem Resilienzprojekt eine eigene Würde und Tiefe geben. Dabei geht es nicht um Verkündigung, sondern um ein Angebot, mit Kindern und Jugendlichen über die großen Fragen des Lebens ins Gespräch zu kommen. Was hält dich, wenn es hart auf hart kommt, was gibt dir Hoffnung? Mit einem weit gefassten Religions- und Kulturverständnis – jenseits von konfessionellen Festlegungen – kommen wir miteinander über Glaubensvorstellungen und kulturelle Prägungen ins Gespräch und entdecken diese als Ressourcen zur Stärkung unserer Widerstandskräfte in Krisen.

Schnitt. »Herr Fechner, ehrlich gesagt, das ist nicht die erste Sau, die durchs Dorf getrieben wird.« Boxenstopp, die Erste, Rückblick auf den Auftakt in der Aula. Skepsis überwiegt. Die Veranstaltung hatte etwas holprig und mit vielen Fragezeichen geschlossen. Ist das mit dem Dialog und der Einbindung der Mitarbeitenden wirklich ernst gemeint? Aber der Lackmустest

gelingt. Und die Fokussierung auf Versäumnisse der Führung weicht bald einer neugierigen Selbstbefragung: Wo stehen wir uns selbst im Weg?

Zum Beispiel die Sache mit den guten Ideen. »Das gab es alles schon einmal.« »An guten Ideen mangelt es uns nicht. Was uns fehlt, ist die Fähigkeit zur Umsetzung.« Etwa zum Thema Arbeitsbelastung und Erschöpfungsmanagement – was gibt es und was gab es da nicht schon alles: Springersystem, Holen aus dem Frei, Initiative 55+, Fähigkeitenbörse, Hospitationen, Mentoren-Programm ... Manches läuft, anderes ist versandet. Und was läuft, das läuft nicht richtig.

Erste Einsicht: Eigentlich geht es nicht darum, das Rad neu zu erfinden. Ideenrecycling ist erlaubt. Und statt noch mehr aufs Gaspedal zu treten, ginge es vielleicht nur darum, die Bremsen zu lösen? »Vielleicht ist es vor allem unsere Aufgabe, bereits erarbeitete Lösungen aus ihrem Dornröschenschlaf zu wecken?«

Zweite Einsicht: Es gibt keine Alleinverantwortlichen, vieles ist Coproduktion. Da lohnt es sich, genauer hinzuschauen: Wo behindern uns Führungskräfte, wo interne Routinen, wo widersprüchliche Ziele und gesetzliche Vorschriften? Und wo behindern wir uns selbst, wo ist da nur die eigene Trägheit?

Die Dinge bleiben widersprüchlich. Gerade organisationale Resilienz ist ein schillernder Begriff. Wie fördert man Optimismus und Selbstverantwortung an der Basis?

Die acht Handlungsfelder der Resilienz

Improvisation und Lernbereitschaft

- Spontaneität
- Flexibilität
- Schaffung von Experimentierräumen
- Kalkulierte Risiken eingehen
- Aus Niederlagen lernen



Optimismus

- Positive Selbst- und Fremdeinschätzung
- Gelassenheit und Zuversicht
- Rückschläge = Erfahrungen > Erfolg
- Reden über Erfolge + positive Ereignisse
- Aufmerksamkeit auf Chancen und Möglichkeiten richten

Akzeptanz

- Krisen = Chance zur Entwicklung
- Schwierigkeiten tolerieren
- Eigene Stärken und Schwächen anerkennen
- Offen für Kritik
- Realistische Erwartungshaltung



Lösungsorientierung

- Kreativität – Mut
- Kommunikationskompetenz
- Ressourcen und Potenziale nutzen
- Routinen hinterfragen
- Über den eigenen Tellerrand hinausdenken

Resilienz

meint die Fähigkeit, im Rückgriff auf persönliche und erworbene Ressourcen eine hohe psychische Widerstandskraft in Krisen zu entwickeln. Menschen gelten als resilient, wenn sie in der Lage sind, aus Krisensituationen und persönlichen Schicksalsschlägen gesund oder sogar deutlich gestärkt hervorzugehen. Dazu benötigt der Mensch nicht nur bestimmte resilienzfördernde Eigenschaften, sondern muss sie in schwierigen Phasen auch mobilisieren können. Offenheit und Bereitschaft zur persönlichen Weiterentwicklung gelten als gute Voraussetzungen, die eigene Resilienz zu trainieren. Die Forschung beschreibt mehrere Faktoren, die im Denken, Fühlen und Handeln resilienter Menschen häufig zu beobachten seien. Diese Kriterien sind Grundlagen für Konzepte, die im Resilienztraining zum Einsatz kommen. Eines davon ist die Unterteilung in die unten stehend beschriebenen acht Handlungsfelder der Resilienz.

Richtig: Durch gute Strukturen und wertschätzende Führung, durch eine positive Vertrauens- und Fehlerkultur. Andererseits heißt es doch auch, Resilienz entstehe nicht durch gute Rahmenbedingungen, sondern in widrigen Verhältnissen?

Diese Fragen lassen sich nicht im Kopf entscheiden, es braucht das Experiment, die Erfahrung in der Praxis, und es braucht den produktiven Streit, einen offenen Dialog. Langsam wird klar, das sicherlich notwendige kritische Feedback an die Führungskräfte wird in ein gemeinsames Hinschauen münden: Was tragen wir alle dazu bei, dass es nicht so richtig vorangeht?

PILOTPROJEKT CORONA

Und jetzt plötzlich die Coronakrise. Für unser Thema ein einziges großes Pilotprojekt. Zwang und Freiraum zur Selbstverantwortung. Was vorher angeblich nicht ging, muss auf einmal gehen. Notgedrungen. Die Krise als Beschleuniger von Selbstorganisation und Professionalisierung der IT-Infrastruktur, als Katalysator für Solidarität und Achtsamkeit und als Antreiber von Vernetzung?

Kein Kitsch an dieser Stelle. Die Krise legt Kräfte frei – aber sie offenbart auch Schwachstellen. Nicht überall wird Führung als hilfreich und fördernd erlebt. »Wenigstens werden wir in Ruhe gelassen.« Manchmal scheint das Beste, was Mitarbeitende über ihre Führungskräfte sagen können, in deren Abwesenheit zu bestehen. Und über-

all erleben wir persönliche Dramen, sind selbst getrieben von existenziellen Ängsten, von der Sorge um nahe Angehörige. Wir stoßen an Grenzen. Da platzt das jahrelang herbeigesehnte Wiedersehen mit dem Vater. Da bleiben wir einem Kind die Antwort schuldig, wann es seine Mama wiedersehen kann. Und müssen seine Trauer und Aggression aushalten. Aber wenn uns das gelingt, ermöglichen wir Momente tiefen Verständnisses. Erlebnisse von Sinn trotz widriger Verhältnisse. Dichte Momente in Tür-und-Angel-Gesprächen, wo wir uns unerwartet tief begegnen, können zu biografisch prägenden Begegnungen werden. Das berichten uns Jugendliche oft noch nach Jahren.

Dasselbe kann passieren, wenn wir uns mutig in die Klärung der berüchtigten »Schnittstellenprobleme« begeben. Schnittstellen zwischen Kolleginnen und Kollegen, zwischen Teams und Teamleitungen, zwischen Wohngruppen und Fachaufsichten, zwischen Mitarbeitenden und Fachbereichsleitenden. Bislang gehemmt durch »Es geht nicht«, durch institutionelle, rechtliche und Denkblockaden, bekommen diese Blockaden in der Coronakrise Risse. Schnittstellen werden zu Bruchstellen, es eröffnen sich Freiräume, Denkräume, Dialogräume.

»In der Krise fallen wir immer wieder auf uns selbst zurück.« Die Telko schließt mit dem Fazit: Dieser Austausch hilft. Lasst uns in Verbindung bleiben. //

Selbstregulation

- Selbstfürsorge
- Vermeidung lang anhaltender Überlastung
- Ausgleich durch Belohnung und Wertschätzung
- Erholung und Regeneration
- Ausbau von Ressourcen
- Zeit!



Selbstverantwortung

- Gestaltungskraft
- Flexibilität und Entschlossenheit
- Nutzung eigener Einflussmöglichkeiten
- Bewusstsein über eigene Gestaltungskraft
- Klarheit und Transparenz
- Vermeidung von blindem Aktionismus
- Übernahme von Verantwortung für eigenes Handeln



Beziehungsgestaltung

- Kooperation und Teamarbeit
- Teamerfolg > Einzelleistung
- Bildung interner und externer Netzwerke
- Gegenseitige Unterstützung
- Vertrauensvolle Dialogkultur
- Führungskräfte = Vorbildfunktion
- Vermittlung bei Konflikten



Zukunftsgestaltung

- Entwicklung klarer, attraktiver Ziele und Visionen
- Sinngebung
- Fokussierung von Aufmerksamkeit und Anstrengung
- Erhöhung der produktiven Energie



Auf Schatzsuche

Gemeinsam mit Teams aus Schulen und Wohngruppen begleitet Stiftungspfarrer Dietmar Redeker Jugendliche dabei, ihre Fähigkeiten und Ressourcen zu entdecken. »Stark wie ein Baum« nennt er diese religions- und kultursensible Arbeit, es geht um Wurzeln, Stämme, Früchte. Diese sind so unterschiedlich wie die jungen Leute selbst: Die eine kann prima helfen, der andere hat meistens gute Laune. In schwierigen Lebensphasen kann beides wichtig werden.

Von Achim Graf

Was antworten Jugendliche wohl, wenn sie benennen sollen, was sie besitzen? Das aktuellste Smartphone? Die angesagten Sneakers? Keineswegs! Was den Schülerinnen und Schülern eines Pilotprojekts von Stiftungspfarrer Dietmar Redeker als Erstes in den Sinn kam, waren ganz andere Dinge: »eine Familie«, »nette Menschen«, lauteten zwei spontane Antworten auf die gestellte Frage »Was habe ich?«. Ein Junge kam auf eine für Außenstehende wohl noch überraschendere, für ihn allerdings nahe liegende Antwort: »gute Laune!«

Wenn Dietmar Redeker von diesen Momenten erzählt, ist er noch immer »berührt und gerührt«, wie er bekennt. Gemeinsam mit Lehrerinnen und Integrationshelfern hat er sich auf Schatzsuche in zwei Gruppen von je sieben oder acht Schülern begeben. Dass diese Schüler aus der Förderschule 1 für emotionale und soziale Entwicklung in der Sekundarstufe I der Graf Recke Stiftung in Wittlaer dabei von ganz alleine auf ihre inneren und immateriellen Ressourcen kamen, auf die sie im Leben zurückgreifen können, hat den Pfarrer und die Pädagoginnen sehr gefreut. Denn das ist im Projekt zur religions- und kultursensiblen Arbeit das erklärte Ziel. »Stark wie ein Baum!« ist das Vorhaben überschrieben. Es geht um Wurzeln, Stämme, Früchte.

»Innere Schätze«, so nennen die inspirierenden Kolleginnen und Kollegen von der sozialen Einrichtung »Rauhes

Haus« in Hamburg all die Fähigkeiten und Kraftquellen, aus denen Menschen schöpfen können, um Widrigkeiten im Leben zu überwinden. »Diese Kraft gebenden Schätze sind oft da, doch man nimmt sie nicht wahr«, meint Dietmar Redeker. Im Austausch in der Gruppe wolle man sie den Jugendlichen bewusst machen. Mit einzelnen Mitarbeiterteams aus den Schulen und Wohngruppen der Stiftung habe er das Konzept erarbeitet und seit Jahresbeginn im kleinen Rahmen getestet – bis das Coronavirus sie ausgebremst habe. Doch bald soll die Arbeit nach den bisherigen guten Erfahrungen ausgeweitet werden.

FAST JEDER GLAUBT AN ETWAS

Im Zentrum des Ansatzes aus dem »Rauhen Haus« stehe »der Glaube als Ressource für innere Stärke«, erläutert Dietmar Redeker. Über viele Jahre sei dem in der pädagogischen Arbeit wenig Beachtung geschenkt worden. Zu Unrecht, wie er findet. Denn damit sei bei Weitem nicht nur der konfessionelle Glaube gemeint, »mit dem nicht alle etwas anfangen können«. Der religions- und kultursensible Ansatz verstehe Glauben umfassender. Weiter als der konfessionelle Glaube sei der »Transzendenzglaube«, die Überzeugung, da sei »irgendein höheres Wesen«, und noch umfassender sei der Existenzglaube: »Damit ist die Zuversicht gemeint, dass mein Leben einen Sinn hat und ich mein Leben meistern kann«, sagt Dietmar Redeker. Und diese Art von

Glaube finde sich bei fast jedem, zitiert er die Erfahrung der Pädagogen aus dem Rauhen Haus.

Trotz dieses umfassenden Glaubensbegriffes benutzt Pfarrer Redeker für seine Arbeit lieber das Wort »Vertrauen«, auch um Missverständnisse zu vermeiden. Genau dieses wolle man den jungen Leuten zwischen 14 und 19 Jahren vermitteln: »Du bist ein guter, ein starker Mensch.« Das sei das, was die Erwachsenen reingeben. Darüber hinaus gelte es sich zurückzuhalten. Es gehe eben nicht darum, den Jugendlichen »die Welt zu erklären, sondern mit ihnen gemeinsam ihre Welt zu entdecken«. Man traue jedem Einzelnen viel zu und wolle dessen Stärken entwickeln. »Es ist mehr eine Haltung als ein Appell«, sagt Dietmar Redeker.

Zur Einführung ins Thema hat der Pfarrer einen Baum gebastelt und bunt bemalt: Die Wurzeln, die Halt geben, symbolisieren die Herkunft eines jeden Einzelnen, die Tradition, den Glauben oder auch die Sprache. Sinnbildlich steht die mächtige Krone für die verschiedenen Fähigkeiten, weshalb der Baum unterschiedliche Früchte tragen kann. »Das mache ich« – diese Vorgabe etwa füllten die Schüler laut Dietmar Redeker mit all ihren Talenten. Fürs Zeichnen (»Habe ich von meiner Mama«), fürs Babysitten (»Ich bin schon vierfache Tante«) oder auch fürs Fußballspielen. Dass der Jugendliche nicht Toni Kroos oder Lionel Messi als sein Vorbild nannte, hat Redeker gefreut. Für ihn war es ein Freund aus seiner Wohngruppe.

RESSOURCEN FÜR SCHLECHTERE ZEITEN

Und so böten sich dank des Baums und seiner Früchte immer wieder Gesprächsansätze, die neue Stärken zum Vorschein kommen ließen, zeigt sich der Stiftungspfarrer begeistert. Denn genau darum gehe es ja: »Wenn ich mich dann auf Schatzsuche begeben, wenn es mir gut geht, entdecke ich Ressourcen, die mir in schlechteren Zeiten helfen können«, macht er deutlich. So manche Antwort habe ihm sogar eine Gänsehaut verschafft. Etwa dann, wenn ein Mädchen »helfen« auf die Frage erwiderte, was sie denn könne. So unterstütze sie zum Beispiel immer wieder das Betreuerteam in ihrer Wohngruppe.

Auf die Idee »zu philosophieren« sei von den jungen Menschen hingegen niemand gekommen, berichtet Dietmar Redeker mit einem Schmunzeln. Häufig, sagt er, fänden sie vielmehr einen ganz direkten Zugang zu ihren inneren Schätzen. So wie der Junge, der auf die Vorgabe »Das bin ich« kurz und knapp zusammenfasste: »Ich bin nett.« //

Teilhabe ins Gegenteil verkehrt



Eigentlich sollte es in diesem Interview um den Zusammenhang von Resilienz und psychischen Erkrankungen gehen. Unter dem Eindruck der Coronapandemie ist das Thema theoretisch zwar aktueller denn je, in der Praxis erscheint es jedoch fast wie Hohn, zu diesem Zeitpunkt darüber sprechen zu wollen, finden unsere Gesprächspartner. Denn: Ist das Coronavirus schon für psychisch weitgehend gesunde Menschen eine hohe, für viele sogar zu hohe Belastung, kommt diese bei Menschen mit psychischen Erkrankungen noch »on top« – mit dramatischen Folgen, wie Reimund Weidinger, Leiter der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik*, und Heike Lagemann, Projektsteuerung in diesem Bereich, im Interview mit *Dr. Roelf Bleeker* beschreiben.

Wie nehmen Sie die Auswirkungen der sogenannten Coronakrise im Sozialpsychiatrischen Verbund der Graf Recke Stiftung wahr, Frau Lagemann?

LAGEMANN Unsere Mitarbeitenden berichten, dass Klienten, insbesondere im gemeinschaftlichen Wohnen, in Coronazeiten verstärkt angespannt sind und sich verstärkt zurückziehen wollen. Auf das über Wochen geltende Besuchsverbot und die zeitweise stark eingeschränkten tagesstrukturierenden und therapeutischen Angebote reagierten sie teilweise psychotisch. Hier leisten unsere Mitarbeitenden hervorragende Arbeit, damit solche Situationen nicht eskalieren.

Herr Weidinger, die Pandemie sorgt dafür, dass Maßnahmen ergriffen werden mussten und müssen, die vor Kurzem noch gesellschaftlich kaum vermittelbar schienen.

WEIDINGER Die Maßnahmen im Laufe der Pandemie haben uns dazu gezwungen, in private Lebensbereiche einzugreifen, indem wir Menschen je nach Symptomen und Testergebnissen selektieren. Das gilt für alle Menschen in diesen Zeiten. Doch in der Eingliederungshilfe ist es noch schlimmer: Eine Isolation für einen psychisch erkrankten Menschen, der nach einem Aufenthalt in einer geschlossenen Klinik zu uns kommt und hier direkt wieder »eingeschlossen« wird, ist kaum vermittelbar. Dies beziehe ich auf die Situation für den Fall einer Quarantäne. Zur räumlichen Herstellung eines Quarantäne- oder Isolationsbereichs benötigen wir zudem unsere Bewohnerinnen und Bewohner, ihren privaten Wohnbereich zu verlassen und abgesondert mit anderen Menschen in der Wohneinrichtung zusammenzuleben. Eine



Reimund Weidinger, Leiter der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik*.



Heike Lagemann, Projektsteuerung in der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik*.

Allgemeinverfügung des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales verfügte am 29. April 2020: »Die Einrichtungsleitung trifft die entsprechenden Vorkehrungen und kann dabei auch einseitig von bestehenden Verträgen zwischen der Einrichtung und den betroffenen Bewohnern und Patienten abweichen.« Diese Zustände mögen Sie sich bitte für Ihren eigenen privaten Bereich innerhalb eines Mietobjektes vorstellen! Damit stehen wir unmittelbar in der Güterabwägung zwischen Gesundheitsschutz und bürgerlichen Persönlichkeitsrechten von Menschen mit Behinderung, ob geistig oder seelisch.

Ein Rückschlag für die Bemühungen des Bundesteilhabegesetzes, das sich just erst auf dem Wege der Umsetzung befindet?

WEIDINGER Die Coronakrise bringt uns in höchstem Tempo in neue Situationen, die wöchentlich bis täglich auf den unterschiedlichsten Ebenen neu angepasst werden müs-

sen. Die bislang erlassenen Verordnungen greifen massiv in die Persönlichkeitsrechte insbesondere unserer Bewohnerinnen und Bewohner ein. Damit werden die Grundsätze der UN-Behindertenrechtskonvention und all die Bemühungen zur Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes in rasanter Geschwindigkeit in weiten Teilen ins Gegenteil verkehrt. Als Leistungserbringer werden wir gezwungen, Quarantänemaßnahmen gegenüber unseren Klientinnen und Klienten durchzusetzen. Gerade Menschen mit einer geistigen Behinderung oder psychischen Erkrankung fällt es schwer, diese dann auch einzuhalten. Das, was wir hinsichtlich einer sozialen Teilhabe in einer Kontaktbeziehung mit den Klientinnen und Klienten aufgebaut und erarbeitet haben, wird so erheblich belastet. All das, was wir zur Selbstbestimmung der Menschen mit Behinderung bislang bewirkt haben, droht zerstört zu werden. Unsere Bewohnerinnen und Bewohner konnten im Laufe der Pandemie das Wohn-

Blick aufs Gelände des Sozialpsychiatrischen Verbunds an der Grafenberger Allee in Düsseldorf.



haus nicht mehr verlassen, ohne nach einer Rückkehr, je nachdem, wie sie sich gegenüber Kontaktpersonen verhalten haben, eine 14-tägige Quarantäne erwarten zu müssen, um andere nicht zu gefährden. Die dann durch den Einrichtungsträger zu ergreifenden Maßnahmen dienen natürlich dem Gesundheitsschutz. Dennoch widerspricht dies dem auch über das Bundesteilhabegesetz – zu Recht! – sehr hoch gehobenen Normalitätsprinzip.

Was bedeutet diese Ausnahmesituation für Ihre Mitarbeitenden?

WEIDINGER Unsere Mitarbeitenden sollen Assistenzen zur Teilhabe sein. In der Pandemie befinden sie sich aber eher in der Rolle, alle Vorgaben, Verordnungen und Verfügungen gegenüber den Bewohnern durchzusetzen. Menschen mit psychischen Erkrankungen in dieser Zeit zu begleiten, hat wenig mit dem Anspruch im Sinne des Bundesteilhabegesetzes zu tun, wonach unsere Mitarbeitenden Menschen mit Behinderung in ihren Belangen stärken sollen, sie eine Assistenz zur Stärkung ihrer Selbstbestimmtheit sein sollen und wollen. Auch im Bereich der Heilpädagogik war und ist es im Laufe der Pandemie extrem herausfordernd, die notwendigen Maßnahmen zu vermitteln. Menschen mit geistigen Behinderungen sind häufig sehr auf körperliche Nähe aus, und unsere Mitarbeitenden müssen schon sehr kreativ werden, um ihnen das Abstandsgebot auf geeignete Weise zu vermitteln. Die Schutzmaßnahmen sind im Falle eines positiv getesteten Falles in einer solchen heilpädagogischen Einrichtung enorm, bis hin zur vollständigen Quarantäne eines ganzen Hauses. Diesen Fall haben wir ja in einer größeren Wohngruppe in einem Wohnhaus schon erlebt. Das brachte eine enorme, kaum noch zumutbare Belastung für alle Mitarbeitenden der recht großen Wohneinrichtung mit sich, die an vielen Stellen die zumutbaren Grenzen in einem erheblichen Maße überschritten hat.

Welche langfristigen Folgen hat Corona für Menschen mit Behinderung?

WEIDINGER Ich kann nur dringend empfehlen, sich zur gegenwärtigen Zeit mit Begehrlichkeiten und Versuchen zurückzuhalten, die Auswirkungen der Coronakrise in der Eingliederungshilfe schon jetzt fachlich und sachlich bewerten zu wollen. Natürlich kann das, was schon in der aktuellen Situation in seiner Wirkung erkennbar ist, kritisch benannt werden. Ich empfehle jedoch dringend, eine Einschätzung und Bewertung mit einer gehörigen Portion Abstand zur jetzigen Situation, also zu einem späteren Zeitpunkt, profund zu resümieren.

In den Planungen zu dieser Ausgabe wollten wir eigentlich über Resilienz bei Menschen mit psychischen Erkrankungen sprechen. Können Maßnahmen zur Resilienzförderung Menschen mit psychischen Erkrankungen in Zeiten des Coronavirus helfen?

LAGEMANN Um einen Zusammenhang zwischen Resilienz und den Auswirkungen der Coronapandemie herzustellen, sollten wir meines Erachtens Studienergebnisse, beispielsweise der Charité Berlin und eines Konsortiums von namhaften Resilienzforschern, unter anderem des Hirnforschers Raffael Kalisch, abwarten, die dazu gerade erst eine weltweite Studie starten.

Unabhängig von Corona beschreibt der von Ihnen erwähnte Professor Kalisch in seinem Buch »Der resiliente Mensch« die Gefahr, dass eine erfolgreiche Ausweitung der Resilienzförderung eine Wiederverstärkung bereits bestehender Stigmatisierungen zur Folge haben könnte – dem erkrankten Menschen könnte unterstellt werden, er habe es versäumt, seine Resilienz zu trainieren, und sich damit eine unterlassene Vorbeugung vorzuwerfen. Professor Kalisch relativiert diese Annahme dann selbst, aber sehen Sie diese Gefahr?

LAGEMANN Die Gefahr besteht durchaus, sofern die Gesellschaft davon ausgeht, dass Menschen nur ausreichend ihre Resilienz trainieren müssen, um sich auf eventuell auftretende Krisen vorzubereiten. Professor Kalisch stellt aber eine andere Hypothese auf, dass nämlich Resilienz das Ergebnis eines individuellen Anpassungsprozesses ist. Erst im Erleben einer Krise zeigt sich, ob das Individuum Resilienz entwickeln kann. Kalisch nennt realistischen Optimismus und hohe Selbstwirksamkeitserwartung als wichtige Resilienzfaktoren. Er fordert deshalb dazu auf, Menschen, die sich in Krisensituationen befinden, angemessen zu unterstützen und individuell zu begleiten. Dies entspricht den gängigen Denk- und Handlungsweisen in der *Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik*: Es geht in einem langfristigen Prozess darum, dass der durch Krisen verunsicherte Mensch lernt, seine eigenen negativen Bewertungen »umzu-denken« und seine Aufmerksamkeit auf positive Aspekte zu richten. Diesen Ansatz gilt es natürlich auch jetzt, während der Coronapandemie, zu berücksichtigen. //

Das Interview wurde Anfang Mai geführt. Seitdem hat sich die Lage auch in der Eingliederungshilfe schon wieder stark verändert. Aktuelle Infos dazu finden sich unter www.graf-recke-stiftung.de/coronavirus/sh

Leitungskräfte als Schlüssel für starke Mitarbeitende

Von Roelf Bleeker



Marco Just, Qualitätsbeauftragter, im Videogespräch mit Dr. Roelf Bleeker.

Eine Vielzahl von Maßnahmen wie Familienorientierung oder betriebliches Gesundheitsmanagement sollen die Resilienz, also die psychische Widerstandsfähigkeit, der Mitarbeitenden im Haus Berlin stärken. Dazu befindet sich das Seniorenheim in Neumünster schon seit einigen Monaten auf dem Weg. Wenn Marco Just, der Qualitätsbeauftragte des Hauses, aber nach der Resilienz in Zeiten des Coronavirus gefragt wird, gibt er offen zu: »Es gab bislang nichts Vergleichbares und es ist schwer einschätzbar, wie einzelne Mitarbeitende damit umgehen.« Die laufenden Maßnahmen seien aber ein wesentlicher Beitrag, auch der aktuellen Pandemie und ihren Folgen begegnen zu können.

Das Thema Resilienz spielt im Haus Berlin schon länger eine Rolle. Mit der Beteiligung des Seniorenheims in Neumünster an Projekten wie »DiaDem – Diakonie denkt Demografie« des diakonischen Landesverbandes Schleswig-Holstein oder der Zertifizierung mit dem »Evangelischen Gütesiegel Familienorientierung« werden die Bedarfe der Mitarbeitenden schon seit Jahren verstärkt in die Unternehmensgestaltung einbezogen. Resilienz sei »multifaktorell«, betont der Qualitätsbeauftragte des Hauses, Marco Just. Heißt: Eine Vielzahl von Voraussetzungen sind von Bedeutung, wenn es darum geht, die Mitarbeitenden zu stärken.

Dabei setzt das Haus Berlin auf die fortwährende Entwicklung einer Unternehmenskultur unter dem besonderen Aspekt der Mitarbeitendenorientierung. Konkret: eine gesundheitsorientierte Führung, etwa durch die Installation einer Mentorin für Gesundheit, eine lebensphasenorientierte Dienst- und Einsatzplanung zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie, eine verbesserte Kommunikation als wertschätzender Umgang miteinander und die Entfaltung einer diakonischen Leitkultur – Faktoren, die die Mitarbeitenden stärken und ans Unternehmen binden sollen.

BEGRIFF DER RESILIENZ SOLLTE LEITUNGSKRÄFTEN BEKANNT SEIN

Würden denn, wenn man sie fragte, alle Mitarbeitenden im Haus Berlin mit dem Begriff »Resilienz« etwas anfangen können? Nein, glaubt Marco Just, aber zumindest alle Leitungskräfte sind umfassend informiert und sollten »eine ausgereifte Idee dazu haben«. Wie die dann die Mitarbeitenden der anderen Ebenen erreicht, hänge entscheidend von den Leitungskräften ab. »Unsere Leitungs- oder Führungskräfte sind die Vermittler, sie tragen die Maßnahmen von der strukturellen Ebene in die Verwirklichung auf der Ebene der persönlichen Praxis.« Wesentlich sei dabei die innere Haltung der Führungskraft in Bezug auf sich selbst und auf die Mitarbeitenden im eigenen Verantwortungsbereich. Eine Klausurtagung der Leitungsebene, bei der auch das Führungsverständnis der »Zehn Sätze für eine gute Führungs- und Leitkultur in der Graf Recke Stiftung« einbezogen wurde, und ein gemeinsam erarbeitetes Umsetzungskonzept, das als Qualitätsziel im gesamten Jahresverlauf verfolgt wird, sollen das Thema in der täglichen Arbeit verankern. Zudem finden mehrfach jährlich spezielle Veranstaltungen mit psycho-

logischer Begleitung für Führungskräfte im Pflegedienst statt.

Gemeinsam erarbeitete Konzepte sollen Mitarbeitende außerdem gerade in den besonders herausfordernden Bereichen der Betreuung von Menschen mit Demenz und der Palliativversorgung stärken. Pflegerische Fallbesprechungen unter Moderation und weitere Begleitung durch fachkundige Psychologen und Fachkräfte, Supervisionen oder die »Beziehungsgestaltung mit Menschen mit Demenz« – ein Schwerpunkt im Fortbildungsprogramm 2020 im Haus Berlin – vermitteln den Mitarbeitenden im personenbezogenen Praxisalltag das notwendige Rüstzeug. Und auch ein betriebliches Gesundheitsmanagement, das die Förderung der verschiedenen Facetten von Resilienz aufgreift, befindet sich im Aufbau, so Marco Just.

So sehr die Verankerung der Maßnahmen von der Haltung der Führungskräfte abhängt, so wichtig sei es, dass die Mitarbeitenden diese nicht nur »top-down« entgegennehmen, betont der Qualitätsmanager: »Vielmehr geht es um ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Wir möchten, dass sie sich kreativ, gestalterisch und lösungsorientiert einbringen. Denn nach unserer Erfahrung trägt eine angenehme Arbeitssituation schließlich auch zum Gelingen der Gesamtsituation entscheidend mit bei.« Als Beispiel nennt Just das Angebot, »Kind-Krankheitstage« über die gesetzliche Zeit hinaus zu ermöglichen. »Im Umkehrschluss erwarten wir dann auch kreative Lösungen seitens der Mitarbeitenden, wie der Arbeitszeitrückstand sinnvoll und zum Wohle aller ausgeglichen werden kann.«

CORONA: »WIR WOLLEN NICHT SPEKULIEREN, SONDERN INFORMIEREN«

Das Haus Berlin stärkt seine Mitarbeitenden, doch seitdem sich auch in Deutschland das Coronavirus ausbreitet, steht auch das Seniorenheim vor ganz neuen Herausforderungen. Wie steht es in diesen Zeiten um die Resilienz? »Pflegekräfte sind den Umgang mit Infektionen und den damit verbundenen Maßnahmen gewöhnt«, sagt Marco Just, »aber so etwas und in diesem Ausmaß hat noch niemand erlebt.« Dass dadurch eine außergewöhnliche Beanspruchungssituation vorliege und daher auch bei manchen Mitarbeitenden die Nerven blank lägen, dafür hat der Qualitätsmanager großes Verständnis. Die Leitung des Hauses bleibe aber auch in dieser Ausnahmesituation ihrer Maxime treu: »Wir wollen nicht spekulieren, sondern informieren und Orientierung geben. Dazu

stehen wir im engen Austausch mit den Behörden und informieren unsere Mitarbeitenden sachlich; wir erläutern alle unsere Maßnahmen. Dabei bemühen wir uns, den Sorgen der Mitarbeitenden immer Raum zu geben und gezielt auf sie einzugehen«, so Just. Auch hier spielten die Leitungskräfte wieder eine wichtige Rolle. In persönlichen Gesprächen und Unterweisungen in kleinen Gruppen sind sie angehalten, Mitarbeitenden Handlungsrahmen und Sicherheit zu geben. Die breite Aufbauorganisation im Pflegedienst mit mehreren Abteilungspflegedienstleitungen und Wohnbereichsleitungen sei dabei sehr hilfreich. »Es reicht ja nicht, allein auf die Verfahren der betrieblichen Pandemieplanung zu verweisen. Da ist seitens unserer Führungskräfte viel soziale Kompetenz gefragt«, betont Qualitätsmanager Just.

Wie schon vor Coronazeiten. Und ganz sicher auch danach. //



2019 erhielten Marco Just und der damalige Personalleiter der Graf Recke Stiftung, Marcus Gutmacher-Jendges, aus der Hand von EDK-Ratsvorsitzendem Heinrich Bedford-Strohm und Diakonie-Sozialvorstand Maria Loheide das Evangelische Gütesiegel Familienorientierung.

Im Mai 2018 installierte die *Graf Recke Erziehung & Bildung* die erste stationäre Einzelmaßnahme für einen Klienten mit erheblichem Betreuungsbedarf. Inzwischen gibt es fünf solcher Teams. Rechtlich basieren die Maßnahmen auf § 35 Sozialgesetzbuch VIII. Jeder Betreuung liegt hierbei eine Einzelvereinbarung mit dem zuständigen Jugendamt zugrunde, in Anlehnung an den Bedarf des jeweiligen Klienten.

Ausgangspunkt der Konzeptentwicklung waren individuelle Betreuungsbedarfe zunächst bei bereits in Wohngruppen der *Graf Recke Erziehung & Bildung* lebenden Jugendlichen. Sie konnten aufgrund ihres besonders herausfordernden Verhaltens in Verbindung mit psychischen Erkrankungen nicht am gemeinsamen Alltag einer Wohngruppe teilhaben. Ihre besonders intensive Betreuung bedarf eines permanenten Aushandlungsprozesses zwischen den Wünschen und Bedarfen der Klienten, denen der betreuenden Kollegen, dem der Kostenträger und weiteren Personen im unmittelbaren Umfeld der jungen Menschen wie Familie, Freunde oder Nachbarn. Hier greift die »individuelle sozialpädagogische Einzelfallhilfe«.

Eine enge Zusammenarbeit und Abstimmung zwischen allen an der Hilfeplanung beteiligten Personen ist bei dieser Einzelfallhilfe von besonderer Bedeutung. Fachbereichsleitung und Fachaufsicht begleiten die Betreuung besonders intensiv. Zudem ist eine zusätzliche Koordinationsstelle eingesetzt, die die Maßnahmen vernetzt. Individuelle Krisenkonzepte und situative, flexible Handlungskompetenz sind hier, mehr noch als sonst schon in der Intensivbetreuung der Jugendhilfe, ein zentrales Merkmal.

Die optimal angepasste Betreuungssituation bietet Spielräume und Möglichkeiten, es gibt aber auch eine Kehrseite: Die Einzelmaßnahmen unterliegen nicht der überregionalen Aufsicht durch das Landesjugendamt und somit das gerade für eine solche Intensivmaßnahme notwendige Regulativ von außen. Um dem hohen Maß an Verantwortung für die betreuten jungen Menschen Rechnung zu tragen, rief die Leitung der *Graf Recke Erziehung & Bildung* ein fachliches Beratungsgremium unter Beteiligung externer Experten ins Leben. Es soll die Entwicklung der hochintensiven Betreuungsangebote unterstützen und kritisch begleiten.

Das Gremium, das erstmals Anfang 2020 zusammenkam und künftig zweimal jährlich tagt, besteht aus Mitarbeitenden



Individuell und mit viel Kompetenz

Seit knapp zwei Jahren bietet die Graf Recke Stiftung »individuelle sozialpädagogische Einzelfallhilfe«. Teams von bis zu sieben Mitarbeitenden kümmern sich rund um die Uhr individuell um erheblich belastete Menschen, bei denen alle anderen Konzepte nicht greifen. Häufig geht es um Vernachlässigung, um mehrfache Bindungsabbrüche, um Gewalterfahrung. Mittlerweile gibt es Erfahrungswerte aus fünf individuellen Betreuungsmaßnahmen mit verschiedenen Kostenträgern an unterschiedlichen Standorten. Ein Beratungsgremium begleitet seit Anfang des Jahres die hochspezifischen Maßnahmen. Eine Zwischenbilanz von *Sabine Brosch*, Fachaufsicht in der *Graf Recke Erziehung & Bildung*.

der *Graf Recke Erziehung & Bildung* und externen Experten aus dem Dachverband, dem Landesjugendamt, der örtlichen Heimaufsicht, der Hochschule sowie der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Im Gremium berichten die Mitarbeitenden der Stiftung aus den aktuellen individuellen Settings, gemeinsam werden Ansätze und mögliche Perspektiven beraten. Der Blick der externen Gremiumsmitglieder ist von höchstem Wert im Sinne einer kritischen Betrachtung und Aufsicht. //

In der letzten Ausgabe der *recke:in* haben Erzieher Alexander Bafo und Fachaufsicht Sabine Brosch berichtet, wie sie seit zwei Jahren eine heute 18-Jährige im Rahmen der Einzelfallhilfe begleiten. Die Jugendliche war, bevor sie zur Graf Recke Stiftung nach Hilden kam, zwei Jahre lang in einer geschlossenen psychiatrischen Klinik untergebracht »und hochgradig suizidal«, so Brosch. Niemand habe sich damals zugetraut, ein Folgeangebot zu machen, bis sich die *Graf Recke Erziehung & Bildung* der Aufgabe annahm. Die ganze Geschichte über die heute 18-jährige Klientin aus der *recke:in* 1/2020 ist hier online aufrufbar.

www.graf-recke-stiftung.de/drahtseilakt20

recke:rückblick

Vor fünf Jahren:
Ausgabe 2/2015 der recke:in

Fuß gefasst in einem fremden Land

Sie verließen als Minderjährige ihr Heimatland, auf der Flucht vor Verfolgung und mit der Hoffnung auf eine Zukunft in einem fremden Land. Vor fünf Jahren stellten wir Harun und Chinonso vor und waren beeindruckt von ihrem Mut und ihrer Zuversicht. Harun aus dem Irak macht derzeit eine Ausbildung, Chinonso ist sogar schon fertiger Kfz-Mechatroniker und arbeitet bei dem Düsseldorfer Autohaus, in dem er auch seine Ausbildung absolvierte. Die traumatischen Erlebnisse in ihrer Heimat und auf der Flucht haben sie nicht gebrochen. »Sie müssen so vieles verarbeiten, nicht nur ihre schreckliche Vergangenheit, sondern auch all das Neue hier in einem fremden Land«, sagte damals Markus Kaiser, Teamleiter in der Wohngruppe Hucking, über seine beiden Schützlinge, die inzwischen beide selbstständig wohnen und leben.

Die ganze Geschichte von Harun und Chinonso ist online abrufbar unter
www.graf-recke-stiftung.de/HarunChinonso15

24 Erziehung & Bildung

Über ihr früheres Leben und ihre Flucht sprechen sie kaum oder überhaupt nicht. Ihren Blick richten sie nach vorne. Und das mit Erfolg: Von Duisburg-Hucking aus haben Harun und Chinonso sich ihr neues Leben in einem fremden Land aufgebaut, unterstützt vom Team der Wohngruppe Hucking.

Text: Beeli Blicher-Dahmen
Fotos: Dirk Bannert

25 Erziehung & Bildung

Harun, Chinonso und der Blick nach vorn

Chinonso, 19 Jahre alt, ist ein tief religiöser Mensch. Er liebt es, in der Bibel zu lesen. Er ist froh, in einer Duisburger Gemeinde die Gottesdienste feiern zu können wie in seiner Heimat Nigeria. Er liebt Gospel im Chor singt er aber nicht selbst mit. »Ich mache die Techno«, sagt Chinonso. »Musikant, Mikrofon und ich nehme die Predigten auf Video auf.«

Harun, 18, hat nichts von Religion. »Religion trennt Menschen voneinander«, sagt er. Harun ist Jeside. Es war seine Religion, die ihn zur Flucht zwang. Dass sein Freund Chinonso Religion so wichtig nimmt, findet Harun völlig in Ordnung. »Weil das für Chinonso seine Privatsache ist. Er verlangt nicht von anderen, dass sie auch so sind.«

Harun ist der erste, der als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling in die Wohngruppe in Duisburg-Hucking gekommen ist. In Mensal geboren verließ er im Oktober 2011 seine Heimat. Wie genau er nach Deutschland gekommen ist? »Zu Fuß in die Türkei. Dann nach Griechenland. Mit dem Schiff nach Italien. Dann nach Deutschland gefahren.« Der Leiter der Gruppe in Hucking, Markus Kaiser, gibt einen dezenten Hinweis, nicht weiter nachzuforschen. Jedenfalls sei er dann in Berlin angekommen, sagt Harun. »Am 28.11.«, sagt er und ergänzt: »Kurz vor Weihnachten.«

Von Berlin ging es weiter nach Düsseldorf zu Haruns älterem Bruder. »Der hat zu wenig verdient, um mich mit versorgen zu können. Da kam Frau Zimmermann von der Pakiste und sagte: Wir suchen ein Heim für dich.« Über die Clearingstelle, das Lödy-Über-Haus der Kaiserwelter Duisburger, kam Harun Ende 2012 in die Hucking Gruppe von Markus Kaiser. »Kurz vor Weihnachten«, ergänzt Harun auch dieses Mal.

Zweisthalb Jahre lebte Harun in der Wohngruppe Hucking. Als Flüchtling war er für die fünf Mitbewohner ein ungewöhnlicher Neuling. »Ich sprach noch kein Deutsch, nur ein bisschen Englisch, wir haben uns mit Händen und Füßen unterhalten.« Harun wusste die neue Situation zu schätzen: »Ich habe mich gefreut, weil alle Deutsch sprachen, so habe ich die Sprache schneller gelernt.«

Die Flüchtlinge in den Wohngruppen der Graf-Recke-Erziehung & Bildung sind für die Erzieher und Pädagogen eine neue Herausforderung – die sie mit hohem Engagement annehmen, berichtet die zuständige Fachaufsicht Sabine Brosch (siehe Interview auf der nächsten Seite). Die Zusammenarbeit mit den jungen Menschen aus den Krisenregionen der Welt ist nicht einfach, aber auch bereichernd. »Die Bereitschaft zu lernen, die Haltung, als erstes zu fragen: Wann kann ich zur Schule?« – das sind Ungewohntes, die wir vom klassischen Jugendhilfefall so nicht gewohnt sind«, sagt Markus Kaiser. Chinonso hat auf diesem Wege sein neues Umfeld schon sehr beeindruckt: Sein Zeugnis besteht bis auf eine »Zwei aus Elima«, beim Praktikum in einer Betzbarer Autowerkstatt beeindruckte der junge Nigerianer durch seine Wankbegeisterung und die Art, wie er auf Leute zugeht. Das Resultat: Chinonso hat gerade eben seinen Ausbildungsvertrag als Kfz-Mechatroniker unterschrieben.

»Dann spürt man die Begeisterung«

Ausflüge und Veranstaltungen für die Bewohnerinnen und Bewohner, Vorträge für Angehörige und Fortbildungen für Ehrenamtliche – vieles davon wäre im Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer ohne die Unterstützung durch einen Förderverein kaum möglich. Seit zwei Jahren steht Gerhard Pfeiffer-Jäger an dessen Spitze. Für den 69-Jährigen ist sein Engagement und das seiner derzeit rund 50 Mitstreiter »schlicht sinnvoll«, für die Bewohner zuweilen ein großer Spaß. Ob beim Rockkonzert oder beim Rikschafahren.

Von Achim Graf

Gerhard Pfeiffer-Jäger kann sich für viele Dinge begeistern: für ausgedehnte Touren mit dem Rad, für die Geschichte der Römer oder für Modelleisenbahnen. Seit rund zwei Jahren engagiert sich der 69-Jährige mit der gleichen Freude im Förderverein des Walter-Kobold-Hauses. Dass er etwas darüber erzählen soll, weshalb diese Unterstützung für das Zentrum für Rehabilitation und Pflege der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf-Wittlaer von Bedeutung ist, ist ihm eigentlich gar nicht recht; es gibt Mitstreiter, die weitaus länger dabei sind. Und doch kann er gar nicht anders: Mit seinem Eintritt in den Verein wurde er sogleich dessen Vorsitzender.

Neuland betritt Gerhard Pfeiffer-Jäger mit seinem Einsatz für die Senioreneinrichtung keineswegs. Die Verbindung zum Haus und zu den Menschen sei immer da gewesen, seit er 1981 mit seiner Familie nur 500 Meter entfernt an den Bergesweg gezogen sei. Auch das hatte seinen Grund: Seine Frau arbeitet als Familientherapeutin bei der Stiftung in Wittlaer.

Gerhard Pfeiffer-Jäger selbst, promoviert in Germanistik und Philosophie, war nach einem zusätzlichen pädagogischen Fernstudium lange Zeit als Dozent und später als pädagogischer Leiter in der Erwachsenenbildung tätig. Seit 2003 sei er als freiberuflicher Berater im Bereich Qualitätsmanagement unterwegs, sagt er.



Dr. Gerhard Pfeiffer-Jäger.

Doch der Vater dreier erwachsener Kinder, mittlerweile auch dreifacher Großvater, fühlte sich auch stets als Teil der Gemeinschaft am Bergesweg. »Links des Wegs liegen quasi die früheren Werkswohnungen der Stiftung, rechts die Wohngruppen und das Walter-Kobold-Haus«, sagt er. Aus Nachbarschaften seien über die Jahre viele Freundschaften entstanden.

ER FÜHLT SICH ZUGEHÖRIG

Und so war auch Michael Ribisel, der viele Jahre den 2003 gegründeten Förderverein geführt hatte, für Gerhard Pfeiffer-Jäger längst ein Freund geworden. Nach dessen Tod 2017 hatten dann die Mitglieder Elke Biesgen und Peter Dittert gemeinsam den Vorsitz übernommen, allerdings nur vorübergehend. »Ich hörte davon und hatte zudem bereits Erfahrung aus dem Vorstand eines anderen Fördervereins«, erklärt Gerhard Pfeiffer-Jäger seine damalige Berufung an die Vereinsspitze direkt nach seinem Eintritt. Er, der in Thüringen geboren wurde, im Siegerland aufgewachsen ist und in Marburg studiert hat, hat das gerne gemacht:



Ein Herzensprojekt des Fördervereins – hier ein Bild aus Vor-Coronazeiten.

»Auch in dem Gefühl, dass ich es in einem Umfeld tue, dem ich mich zugehörig fühle.« Das Walter-Kobold-Haus ist für den 69-Jährigen fraglos ein Teil davon, seine Unterstützung »schlicht sinnvoll«, wie er sagt. »Die Hauptamtlichen tun unheimlich viel für die Bewohner. Und doch gibt es Bereiche, wo sie zusätzliche Hilfe gut gebrauchen können.« Sei es in Form von Beiträgen für besondere Therapien oder für die Angehörigen- und Hospizarbeit, sei es durch die Organisation von Vorträgen für Angehörige oder von Fortbildungen für Ehrenamtliche. Hinzu kommen zahlreiche Freizeitaktivitäten, die Abwechslung und Freude in den Alltag der Bewohner bringen, Ausflüge und Veranstaltungen wie das jährliche Rockkonzert im Mehrzweckraum etwa. »Dann spürt man die Begeisterung«, freut er sich. »Wie die Menschen da mitgehen, auch die im Rollstuhl.«

Stets zum Jahresanfang treffen sich die Vereinsmitglieder, um anhand einer Wunschliste über die künftigen Förderungen abzustimmen: So habe man bereits beim Kauf eines Dreirad-Tandems einen Teil des Anschaffungspreises beigesteuert, so Gerhard Pfeiffer-Jäger. Künftig wolle man Bluetooth-Lautsprecher mitfinanzieren, »damit Bettlägerige darüber Musik hören können«. Ein weiteres Herzensprojekt schmückt seit einiger Zeit den oberen Flur des Hauses: eine Modelleisenbahn mit extragroßer Spur (siehe Extrakasten auf der anderen Seite).



engagiert mit

Das Miteinander macht für Gerhard Pfeiffer-Jäger den Reiz seines gesamten Engagements aus. Er selbst bringe sein Organisationstalent in den Verein ein, bei allem anderen helfe »das große Netzwerk der Stiftung«. Zu diesem gehört unter anderem der Enkel des Namensgebers der Pflegeeinrichtung: Nikolas Kobold fungiert als zweiter Vorsitzender im Förderverein. Doch erst durch zusätzliche Spenden würden viele Dinge möglich, betont Gerhard Pfeiffer-Jäger. So zählt er die Gewinnung von Unterstützern von außerhalb genauso zu seinen Aufgaben wie die Werbung neuer Mitglieder. Das sei nicht ganz einfach, »das wird wohl erst ab einem gewissen Alter ein Thema«, meint er. Bei ihm sei es ja auch so gewesen.

DER PFARRER ALS RIKSCHAFÄHRER

Sichtbar zu sein im Viertel, das sei für den Erfolg entscheidend, sagt der Vereinsvorsitzende. Und so hofft er ganz fest, dass das traditionelle Herbstfest auch in diesem Jahr stattfinden kann. Zwei Mal habe man für diesen Anlass bereits eine Rikscha gemietet und die Senioren damit spazieren gefahren, das sei hervorragend angekommen. Stiftungspfarrer Dietmar Redeker habe sich im vergangenen Jahr als wahres Naturtalent entpuppt, berichtet er mit einem Lachen. Ansonsten sei Vereinskollege Peter Dittert als Fahrer »ganz vorne dabei«.

Mit ihm und weiteren fahrradbegeisterten Freunden, unter anderem aus dem Förderverein, hat Gerhard Pfeiffer-Jäger in diesem Jahr eigentlich noch andere große Pläne – sofern die Pandemie dies zulässt: Auf der Via Claudia Augusta, einer der wichtigsten Römerstraßen, seien sie vor einiger Zeit von Füssen nach Tirol gefahren, erzählt er. Im September soll sie ihre nächste Tour nun über die Alpen führen, dieses Mal von Salzburg bis an die Adria. Nicht auf der Rikscha allerdings, sondern auf Tourenrädern. //

Walter-Kobold-Haus unter Dampf

Ein Gemeinschaftsprojekt des Fördervereins soll nach Corona wieder ins Rollen kommen.



Das Walter-Kobold-Haus in Wittlaer steht unter Dampf: In der zweiten Etage des Zentrums für Pflege und Rehabilitation dreht eine schicke Modelleisenbahn ihre Runden. Und dies freut die Einrichtungsleiterin Birgit Kleekamp besonders: Es sei recht leicht, für die Frauen im Haus betreuende Angebote zu machen, vom Basteln bis zum Singen, sagt sie, den Männern etwas anzubieten, was sie begeistert, sei dagegen eine echte Herausforderung.

Ein erster Förderer, die Scheurenberg-Stiftung, und der Förderverein Walter-Kobold-Haus e. V. brachten das Projekt schnell ins Rollen. Mit tatkräftiger Unterstützung der Schreinerei der Arbeitstherapie im Sozialpsychiatrischen Verbund, eines Arbeitspädagogen aus der *Graf Recke Erziehung & Bildung* und vor allem der Haustechnik des Walter-Kobold-Hauses wurden mit viel Einsatz Gleise verlegt und Häuser aufgebaut.

Bei der Bahn habe man bewusst nicht auf das übliche HO-Format gesetzt, sondern sich für ein großes Modell entschieden, damit man alles gut sehen kann, erklärt Birgit Kleekamp. Künftig wolle man nun regelmäßig mit interessierten Bewohnern zur Bahn gehen und sie gemeinsam fahren lassen. Doch nicht nur das Interesse der Bewohner an Technik werde dadurch bedient, es ließen sich damit auch gut Gedächtnistraining oder Erinnerungsarbeit verbinden, sagt sie. Gedankenreisen nennt das die Expertin und da passt eine Eisenbahn zweifellos perfekt ins Bild. Die Coronapandemie hat das ins Rollen gebrachte Projekt nun erst einmal gestoppt, aber alle freuen sich schon darauf, die Modelleisenbahn nach Corona wieder in Betrieb zu nehmen.

Birgit Kleekamp ist »froh und dankbar« über das Engagement von Stiftung und Förderverein: »Mit eigenen Mitteln hätten wir das so nicht umsetzen können.« Sie und der Fördervereinsvorsitzende Dr. Gerhard Pfeiffer-Jäger möchten die Bewohner gerne beim weiteren Ausbau beteiligen. Platz genug für eine Erweiterung ist jedenfalls da, für Bäume und Figuren etwa oder weitere Gleise, auch um das Interesse an der Modelleisenbahn langfristig lebendig zu halten. Dr. Gerhard Pfeiffer-Jäger vom Förderverein freut sich auch auf Sachspenden für den weiteren Ausbau der Bahn, die in »Spur G« angelegt ist.

Machen Sie mit beim Ausbau der Modelleisenbahn!

Förderverein Walter-Kobold-Haus e. V.

Spendenkonto:

KD-Bank eG Duisburg

IBAN: DE97 3506 0190 1013 7660 17

BIC: GENODED1DKD

Verwendungszweck: WKH-Modelleisenbahn

Wer die Modelleisenbahn mit Sachspenden unterstützen möchte, kann sich gern direkt an den Förderverein wenden.

Alle Infos dazu gibt es unter

www.graf-recke-stiftung.de/walter-kobold-haus/foerderverein/

Solidarität in Krisenzeiten

Düsseldorfer Firma spendet Schutz

Birgit Kleekamp, Leiterin des Seniorenzentrums Walter-Kobold-Haus in Düsseldorf-Wittlaer, war sehr erfreut, als sie einen Brief der Tholl GmbH erhielt. Darin teilte die Düsseldorfer Firma mit, dass sie eine Schutzscheibe anfertigen und schenken möchte! Dank dieser Sachspende sind die Mitarbeitenden am Empfang des Seniorenzentrums nun besser vor dem Coronavirus geschützt.

In der Graf Recke Stiftung ist die unvergleichbare Coronakrise bei allen Herausforderungen von einer Sache ganz besonders geprägt: Dankbarkeit! Wir erfahren eine große Solidarität von unseren Freunden, Dienstleistern und Unterstützern, die uns den Rücken stärken und Zuversicht schenken. Uns erreichten zahlreiche Blumengrüße, Mundschutz-Spenden, liebevolle Briefe, Kuchen und so viel mehr an gelebter Nächstenliebe und wertvoller Solidarität. Allen Menschen, Firmen und Organisationen, die an uns – Mitarbeitende, Klienten und Bewohner – gedacht haben und dies weiter tun, danken wir von ganzem Herzen. Bleiben Sie uns weiter verbunden und allem voran: Bleiben Sie gesund!



Passgenau ist die schützende Spende der Firma Tholl.



Unterstützen Sie unsere Projekte!

Spendenkonto
Graf Recke Stiftung
KD-Bank eG Dortmund
IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18
BIC GENODED1KDB
Stichwort: Zusammenhalt

*Wenn Sie eine Spendenquittung möchten,
geben Sie bitte Ihre Adresse an.*

Online shoppen und helfen!

Sie kaufen online ein und ein Teil der Kaufsumme wird – ohne Nachteil für Sie – unseren Kitas gespendet!

www.bildungsspender.de/graf-recke-kita
www.bildungsspender.de/evkitaregenbogen



Tablets für Alt und Jung – hier in der Wohngruppe DaLem in Düsseldorf.

Spende ermöglicht digitale Besuche

Bewohnerinnen und Bewohner aus drei Senioreneinrichtungen und neun Wohngruppen der *Graf Recke Erziehung & Bildung* können dank der Bürgerstiftung Düsseldorf nun digitalen Besuch von Familie und Freunden empfangen. Zwölf Tablets stehen den Senioren zur Verfügung, die unter den Besuchseinschränkungen ganz besonders leiden und nun via Internet ihre Liebsten sehen und sprechen können. »Für uns ist es eine Selbstverständlichkeit, flexibel, schnell und unbürokratisch dort zu helfen, wo Unterstützung benötigt wird«, sagt Kerstin Hommel von der Bürgerstiftung Düsseldorf. Sehr dankbar zeigten sich die Einrichtungen Walter-Kobold-Haus in Wittlaer sowie das

Seniorenzentrum Zum Königshof und das Quartiershaus Am Röttchen in Unterrath. »Die Bewohner freuen sich darüber, ihre Angehörigen auf diesem Wege zu sehen«, berichtet Julia Schneider, Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes im Seniorenzentrum Zum Königshof. »Oft hören wir von ihnen ganz stolz: ›Gucken Sie mal, da ist mein Enkel!‹« Und auch die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Wohngruppen freuen sich, durch neun neuen Tablets der Bürgerstiftung per Video mit ihren Eltern sprechen zu können oder auch digital Kontakt zu ihren Schulen zu halten.

Sie möchten uns auch unterstützen? Schreiben Sie uns eine E-Mail oder rufen Sie uns an!

INFO

Ihre Ansprechpartnerin

Özlem Yilmazer
Stv. Referatsleiterin/Leiterin Fundraising

Referat Kommunikation, Kultur & Fundraising
Telefon 0211. 4055-1800
Fax 0211. 4055-1503
o.yilmazer@graf-recke-stiftung.de
www.graf-recke-stiftung.de/spenden
www.facebook.de/GrafReckeStiftung



»Für besondere Projekte benötigen wir Unterstützung. Ob mit einer Geldspende, Sachspende oder mit Ihrer Zeit – stärken Sie unsere soziale Arbeit. Danke!«

**SCHÜTZE
DEINEN
NÄCHSTEN
WIE DICH
SELBST**



www.graf-recke-stiftung.de/coronavirus